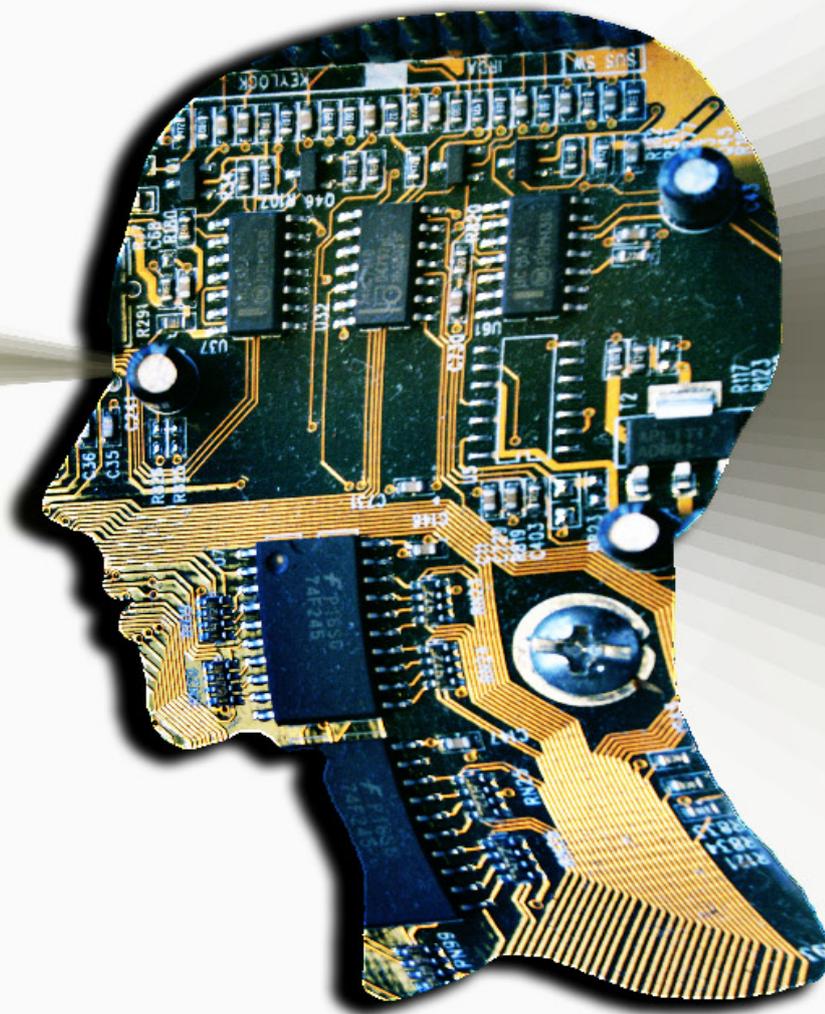


ZEITSCHRIFT FÜR NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER

German Journal for Young Researchers

Peer Reviewed - Open Access



2. Jahrgang, Ausgabe 2/2010

Impressum

Die interdisziplinäre **Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler** ist peer reviewed und kostenlos online verfügbar. Sie ist in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek und in JournalSeek gelistet. Unsere Artikel sind im Directory of Open Access Journals, in der Bielefeld Academic Search Engine, in Scientific Commons, in Ulrichsweb, in Google Scholar, in Omega, in Socolar, Scirus und in Publish or Perish verfügbar.

ISSN 1869-6139

Herausgeber

Dipl.-Volksw. Ivonne Honekamp, MSc, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bamberg

Prof. Dr. sc. hum. Dipl.-Inform. Wilfried Honekamp, MSc, Hochschule Zittau/Görlitz

Fachredaktion

Automatisierung und Informatik: Dr.-Ing. Knut Meißner

Biologie und Ökologie: Dr. rer.nat. Irene Fischer

E-Health und Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen: Mag. Alexander Ströher

Germanistik, Literaturwissenschaft und Geschichte: Nicoletta Wojtera, MA

Gesundheitsökonomie, Gesundheitspolitik und Systemgestaltung: Dr. sc. hum. Gordon Heringshausen, MA

Pharmazie: Dr. sc. hum. Frank Ruhle

Politikwissenschaft: Sara Kraft

Rechtswissenschaften: RA Dr. Marcus Bauckmann

Religionswissenschaft, Ethnologie und Gesundheitswissenschaft: Florian Jeserich, MA

Soziologie: Dipl.-Soz.-Wiss. Severin Frenzel

Technische Gebäudeausrüstung, Facility Management, Elektrotechnik: Dipl.-Ing. Matthias Kirschenknapp

Theologie, Philosophie, Ethik und Betriebswirtschaftslehre: Dr. Joachim Fischer

Wirtschaftsinformatik: Dipl.-WiInf.(FH) Christian Reinboth

Lektorat

Nicoletta Wojtera, M.A.

Holger Lange, M.A.

Art Director

Lisa Ratering

Scientific Board

Dr. rer. pol. Dipl.-Pol. Holger Bentz

Professor Dr. Oliver Braun, Fakultät Informatik, Fachhochschule Schmalkalden

Dr. phil. Dominik Faust

Professor Dr. Michael Gente, Leitender Oberarzt an der Philipps-Universität Marburg

Professor Dr.-Ing. Andreas Karcher, Institut für Angewandte Informatik, Universität der Bundeswehr München

Dr. Dipl.-Psych. Harald Meyer, Lehrstuhl für Psychologie, Universität Bamberg

Yumi Michalski, MSc, Tias Nimbas Business School Utrecht

Daniel Posseriede, MSc, Utrecht School of Economics

Dr. med. Annette Schmidt-Taube, MSc, Fachärztin für Allgemeinmedizin

Dipl.-Wi.Ing. Randolph Schütte

Dr. Dipl.-Chem. Uwe Trebbe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Prof. Dr. Wilfried Honekamp

Fakultät Elektrotechnik und Informatik
Hochschule Zittau Görlitz

Bismarckstr. 14
02826 Görlitz

Deutschland

Internet: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org>

E-Mail: editor@nachwuchswissenschaftler.org

Tel.: 03581/3222022

Fax: 0911/30844-03398

Für Ihre Bereitschaft, die Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler als Gutachter zu unterstützen, danken wir Asli Aymaz, PD Dr. Matthias Bickenbach, Dr. Markus Dietl, Dr. Andreas W. Fischer, Steffen Groscurth, Nina Heinze, Dr. Tanja Klostermann, Melanie Lörke, Prof. Dr. Reinhard Pabst, Dr. Stephanie Roll, Stefan Schrank, Dr. Enrico Schumann, Prof. Dr. Vitus Stachniss, Gabriele Unützer.

Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
Inhaltsverzeichnis	3
Editorial	4
<u>Wissenschaftliche Fachartikel, peer reviewed</u>	
Gewebe-Bilder. Knoten, Netze und Verwicklungen in Gottfried Kellers <i>Der Grüne Heinrich</i> <i>Matthias Meyer</i>	7
Nutzung von Beratungsangeboten und Informationsquellen im Vorfeld der Belegung eines Fernlehrgangs oder Fernstudiums im Rahmen von beruflicher Bildung <i>Angela Fogolin</i>	18
Auswirkungen bei der Betreuung von in der Alltagskompetenz eingeschränkten Bewohnern auf Betreuungskräfte gemäß § 87b SGB XI in Pflegeheimen im Vergleich zu examinierten Pflegekräften - Vergleich mehrerer Messpunkte innerhalb einer Pilotstudie <i>Bernd Kwiatkowski</i>	35
<u>Arbeitsbericht</u>	
90 Jahre alt und nichts an Attraktivität verloren - Das zahnmedizinische Promotionsverfahren in Deutschland <i>Alexander Haselhorst</i>	47

EDITORIAL

»This is water«

Nicoletta Wojtera



Einigen unter Ihnen mag er wohlbekannt sein, der Beginn einer dieser „little parable-ish stories“. David Foster Wallace hat ihn in seine *Thoughts, Delivered on a Significant Occasion,*

about Living a Compassionate Life noch einmal aufgenommen. Lassen Sie uns kurz gemeinsam hineinschauen:

“There are these two young fish swimming along and they happen to meet an older fish swimming the other way, who nods at them and says, ‘Morning, boys. How’s the water?’ And the two young fish swim on for a bit, and then eventually one of them looks over at the other and goes, ‘What the hell is water?’”

Und bei Botho Strauß heißt es – “Spät erst ahnt man die Macht des Unverbundenen, während man als junger Mensch immerzu damit beschäftigt war, ›Texte‹ herzustellen, um sich zurecht zu finden. Man verwob, was nie zusammengehörte. [...] Old men ought to be explorers”. – Unsere Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler geht nunmehr in ihr drittes Jahr! Unsere Betonung lag und liegt auf dem wissenschaftlichen Nachwuchs. Im 21. Jahrhundert zu diesem wissenschaftlichen Nachwuchs zu gehören braucht Disziplin, manchmal Mut, Durchhaltevermögen und vor allem – es braucht diejenigen, die bereit sind anzuleiten und Wege zu weisen bei der Antwort auf die Frage „What the hell is water?“. Dass unsere Zeitschrift an dieser Stelle schon auf personell gutem Fundament steht, verdanken wir 13 ehrenamtlich tätigen Fachredak-

teuren, die sich für die Zeitschrift engagieren. Im administrativen Bereich würden wir uns freuen, wenn uns zukünftig (mindestens) ein Webdesigner, ein Layouter sowie ein englischsprachiger Lektor unterstützen könnten. Wer sich hier angesprochen fühlt, ist herzlich eingeladen, mit uns Kontakt aufzunehmen.

In der vergangenen Ausgabe haben wir uns gefragt, ob die ›Zeit schon reif ist, für eine Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler‹. Ich bin immer noch sicher, dass sie es ist. Alles, was an der Zeit ist, braucht jedoch auch Wegbereiter, wie gesagt: Disziplin, manchmal Mut, Durchhaltevermögen und – unsere Unterstützung. Die Ambivalenz der Situation ist auch bei der Vorbereitung dieser Ausgabe deutlich geworden. Die Ausgabe ist schmaler als geplant; es wurden nicht so viele Beiträge eingereicht wie erwartet, umgekehrt konnten wir jedoch (aus verschiedenen Gründen) auch nicht jeden Beitrag annehmen. Während eines Workshops an der Ruhr-Universität Bochum zum Thema Open Access in diesem Jahr habe ich mich allerdings belehren lassen: für Nachwuchs- und Jungwissenschaftler, die sich vielleicht sogar mitten im Dissertationsprojekt befinden, gelten je nach Fakultät, Disziplin, Betreuerin oder Betreuer ganz unterschiedliche (ungeschriebene) Publikationsgesetze. Da gehen Naturwissenschaftler anders vor als Geistes- oder Kulturwissenschaftler und Mediziner folgen wiederum anderen ungeschriebenen Gesetzen als Mathematiker, Erziehungswissenschaftler haben andere Regeln als ... usw. usw. Die Liste ließe sich fortsetzen. »What the hell is water?« meint also nicht nur die Frage nach der eigenen

Verortung im wissenschaftlichen Feld, hier geht es auch und nicht zuletzt um die Frage nach den Möglichkeiten der öffentlichen Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse und wissenschaftlichen Wissens. Diese Verantwortung darf aber nicht allein bei den Nachwuchswissenschaftlern liegen. Ich denke, sie ist vielmehr ein Teil unseres wissenschaftlichen Tagesgeschäftes, eine Grunddynamik, die sich auch für unsere Zeitschrift erst entwickelt.

In diesem Sinne nimmt die Jahresendausgabe 2010 in einem Querschnitt durch die Disziplinen aktuelle Themen auf. Matthias Meyer möchte für die Literaturwissenschaft der Gottfried Keller-Forschung einen Impuls geben, indem er mit seinem Beitrag die Polyvalenz der Textur hinsichtlich der Textilmotiven in *Der Grüne Heinrich* analysiert. In den Bildungswissenschaften ist seit Langem schon der Begriff des lebenslangen respektive lebensbegleitenden Lernens virulent. Angela Fogolin untersucht in diesem Kontext die spezifische Relevanz von Beratungsangeboten und Informationsquellen zu den Themen Fernlehrgang und Fernstudium. Ebenfalls akut ist das Thema der physischen und psychischen Belastungssituation von Pflegepersonal in (Alten-)Pflegeeinrichtungen. Bernd Kwiatkowski stellt in einer Studie die Möglichkeiten des Einsatzes von zusätzlichen Pflegekräften gemäß §87b, SGB XI vor. Auch unser aktueller Arbeitsbericht

kommt aus dem weiteren Kontext der Gesundheitswissenschaften. Alexander Haselhorst berichtet über die weiterhin hohe Attraktivität des zahnmedizinischen Promotionsverfahrens in Deutschland.

Ich freue mich auf unsere weitere gemeinsame Arbeit und danke ganz besonders Ivonne und Wilfried Honekamp für ihren unermüdlischen Einsatz und ihr Engagement bei der Unterstützung junger Wissenschaftler.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien einen schönen Jahreswechsel und von Herzen ein erfolgreiches Jahr 2011.

Ihre

Nicoletta Wojtera

Referenzen

1. Foster Wallace, D (2009): This is water. Some Thoughts, Delivered on a Significant Occasion, about Living a Compassionate Life, New York, Boston, London, 3ff.
2. Strauß B (2009): Vom Aufenthalt, München, 45,56

Eingereicht: 30.12.2010, nicht peer reviewed, online veröffentlicht: 31.12.2010, Layout: Wilfried Honekamp, Korrektorat: Nicoletta Wojtera.

Zu zitieren als:

Wojtera N: »This is water«. Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler 2010/2(2)

Please cite as:

Wojtera N: »This is water«. German Journal for Young Researchers 2010/2(2)

URL: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org/2010/2/03/>

URN: urn:nbn:de:0253-2010-2-03

LITERATURWISSENSCHAFT

Gewebe-Bilder. Knoten, Netze und Verwicklungen in Gottfried Kellers *Der Grüne Heinrich*

Matthias Meyer¹¹ Harvard University, USA**Kontakt**

Harvard University
E-Mail: meyer3@fas.harvard.edu

Zusammenfassung

In *Der Grüne Heinrich* erkundet Gottfried Keller den Text als Gewebe und das Gewebe als Text. Die vorliegende Arbeit zeigt Kellers Spiel mit der Mehrdeutigkeit des Textbegriffes, zum einen als Literatur zum anderen als Stoff und Gewebe. Keller greift diese Mehrdeutigkeit im *Grünen Heinrich* auf, um in verschiedenen Schlüsselszenen die Qualität des Textbegriffes über Textilmetaphern zu testen. Dem Zurückgehen auf den ursprünglichen Begriff entspricht auf der anderen Seite eine Anknüpfung der Text-Textil-Beziehung an kunsttheoretische Diskurse der Moderne. Über die Figur Heinrich Lee führt Gottfried Keller in eine Malerei ein, die Gegenstände zu Fäden, Strichen und Knoten abstrahiert. Keller setzt solche Gewebe-Bilder als poetologische Reflexionen literarischer Strukturen und Figurenkonstellationen ein.

Schlüsselwörter: Gottfried Keller, Der Grüne Heinrich, Text, Knoten, 19. Jahrhundert, Bild, Literatur

Texture & Text.**Knots and bindings in The Green Henry of Gottfried Keller****Abstract**

In *The Green Henry*, Gottfried Keller explores text as texture and the texture as text. This essay reveals how Keller plays with the ambiguity of *text*, referring both to literature and textile. In various key scenes, Keller takes this ambiguity to test the quality of the term by using metaphors like knots and nets. This going back to the origins of the term corresponds with a pointing at the importance of textures in artistic developments in the modern discourse. The character Heinrich Lee introduces into painting that abstracts items as yarn, dashes and knots. This essay shows how Keller

uses such images of texture for poetic reflections about literary structures and as illustration of the constellation of characters.

Keywords: Gottfried Keller, The Green Henry, text, knots and bindings, 19. century literature, image, texture

Das Knotenbild

Im Zentrum des *Grünen Heinrich* von Gottfried Keller steht die Beschreibung eines eindrucksvollen Bildes:

„Es war nichts darauf zu sehen, als ein begonnener Vordergrund mit je einem verwitterten Fichtenbaume zu beiden Seiten des künftigen Bildes, dessen Idee ich damals vor Monaten aufgegeben und die mir gänzlich aus der Erinnerung geschwunden ist. Um nur etwas zu tun und vielleicht meine Gedanken zu beleben, machte ich mich daran, den einen der zwei mit Kohle entworfenen Bäume mit der Schilffeder auszuführen, gewärtig, was dann weiter werden wollte. Aber kaum hatte ich eine halbe Stunde gezeichnet und ein paar Aeste mit dem einförmigen Nadelwerke bekleidet, so versank ich in eine tiefe Zerstreuung und strichelte gedankenlos daneben, wie wenn man die Feder probiert. An diese Kritzelei setzte sich nach und nach ein unendliches Gewebe von Federstrichen, welches ich jeden Tag in verlorenem Hinbrüten weiterspinn, so oft ich zur Arbeit anheben wollte, bis das Unwesen wie ein ungeheures graues Spinnennetz den größten Teil der Fläche bedeckte. Betrachtete man jedoch das Wirrsal genauer, so entdeckte man den löblichsten Zusammenhang und Fleiß darin, Krümmungen, welche vielleicht tausende von Ellen ausmachten, ein Labyrinth bildete, das vom Anfangspunkte bis zum Ende zu verfolgen war. Zuweilen zeigte sich eine neue Manier, gewissermaßen eine neue Epoche der Arbeit; neue Muster und Motive, oft zart und anmutig, tauchten auf, und wenn die Summe von Aufmerksamkeit, Zweckmäßigkeit und Beharrlichkeit, welche zu der unsinnigen Mosaik erforderlich war, auf eine wirkliche Arbeit verwendet worden wäre, so hätte ich gewiß etwas Sehenswertes liefern müssen. Nur hier und da zeigten sich

kleinere oder größere Stockungen, gewisse Verknotungen in den Irrgängen meiner zerstreuten gramseligen Seele, und die sorgsame Art, wie die Feder sich aus der Verlegenheit zu ziehen gesucht, bewies, wie das träumende Bewußtsein in dem Netze gefangen war.“¹

Gedanken- und beinahe bewusstlos lässt Heinrich sich von seiner eigenen Hand führen. Dem Akt des Schreibens näher als dem des Zeichnens oder Malens bannt er ein Zeichensystem auf die Leinwand, das nur aus Fäden, Knoten und Texturen zu bestehen scheint. Der eigentlich konkrete Gegenstand der Fichtenbäume löst sich in die Abstraktheit der Striche und Fäden auf. Dem korreliert ein Medien- bzw. Instrumentenwechsel: Während die Kohle zu Beginn ein Erkennen des Gegenstands über seinen Umriss gewährleistet, führt die Schilffeder dessen Auflösung herbei. Das „Zeichnen“ wird zum „Stricheln“ und dann „Kritzeln“. Diese Entwicklung führt hin zum passiv erlebten Zustand des Zeichnens. Nicht länger zeichnet Heinrich der Künstler, sondern er wird gezeichnet durch die eigene Hand und das Bild, das er nunmehr zu entschlüsseln sucht. Er hat seine eigene Autonomie an das Bild abgegeben und versucht nun zu entdecken, was das Bild zeigt, was sein eigenes Bild meint.

Als würde das Unbewusste sprechen, bildet sich ein Labyrinth ab, durch das ein Faden läuft, der das Bild beherrscht, durchzieht und gestaltet. Die „zerstreute gramselige“ Seele

¹ Zitiert nach: Gottfried Keller: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Herausgegeben unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Zürich 2006. II, S. 263. [Im Folgenden wird diese Ausgabe als GH zitiert].

selbst manifestiert sich im Bild und das Bewusstsein wird von dem selbst aufgestellten Netz eingefangen.

Text heißt Gewebe. So steht z. B. im Grimmschen Wörterbuch zum Begriff Text folgender Eintrag: „*TEXT*, *m.* (tex *Zimm. chron.*² 1, 27, 38), *mhd.* tēxt *aus lat.* textus, *das weben und gewebe, daher die zusammenfügung, der zusammenhang; mlat.* textus, *gewebe der schrift, da ein sentenz hin geflochten ist in den andern.*“² Text steht für Gewebe, für das Zusammenfügen, für die Herstellung von Zusammenhang. Heinrichs Knoten- und Gewebebild, so meine These, ist nicht nur in der uns vorliegenden Form ein Text. Die weiter oben beschriebene Verwandlung des konkreten Bildes in die beinahe unendliche Struktur des „Gewebes der Schrift“ steht nicht nur an der entscheidenden Stelle des Romans, wenn Heinrich sich von seinen Plänen, Maler zu werden, verabschiedet und stattdessen seine Lebensgeschichte aufschreibt, also Autor wird. Gleichzeitig visualisiert sich der Text als Gewebe im Bild und wird innerhalb des Textes damit auch für die Figuren anschaulich. Heinrich erkennt im Bild seine eigene Entwicklung. Nicht zuletzt verhandelt Gottfried Keller über das Gewebebild die Verfasstheit von Texten im Allgemeinen und von Romanen im Speziellen.

Die Nähe des Gewebebildes zum Text wird durch einige Signale verdeutlicht. Nicht nur die „Schilffeder“, die Bedeutung des Lesens – ein Lesen, dass das „ungeheure graue Spinnennetz“ bei genauer Betrachtung in „den löblichsten Zusammenhang“ verwandelt – sondern auch der Hinweis auf Entwicklungen

in der Struktur des Bildes wie „neue Epochen“ und insbesondere der Hinweis auf „neue Muster und Motive“ zeigen die textliche Qualität des Bildes.³ Das Bild ist tatsächlich nichts „Sehenswertes“ mehr, es muss gelesen werden. Die Entwicklung, die durch „neue Muster“ und Motive angedeutet ist, ist nur durch gewisse Verknotungen gefährdet. Knoten sind in der europäischen Dramaturgie klassische Metaphern von Verwicklungen. In einem Roman, der auch als Entwicklungsroman beschrieben wird und in dem die Entwicklung des Hauptcharakters lange Zeit als ein Nacheinander von immer stärkeren Verwicklungen gezeigt wird, spielen also Knoten als Kategorien literaturwissenschaftlicher Analyse eine entscheidende Rolle.

Im Folgenden soll zum einen die Rolle des Knotens und die Bedeutung der Liebe bei Verknüpfungen und Verknotungen, zum anderen die Bedeutung des Netzes in der Erzählung herausgearbeitet werden. Wiederholt wird im *Grünen Heinrich* der Begriff des Netzes eingebracht, werden Verwicklungen aniziert und wird mit Scheren gespielt. Es scheint daher plausibel das Gewebe-Bild als Reflexionsfigur Heinrichs ernst zu nehmen und die Entwicklung seiner Persönlichkeit in diesem Gewirr aus Strichen und Fäden zu lesen. Das Gewebe-Bild soll als das Bild des Romans im Roman gelesen werden. Es gehört zu einer ganzen Reihe von Szenen, in denen mit Textilmetaphern, die vor allem aus der Poetologie des europäischen Theaters kommen, gespielt wird. Die Fragen nach der Knotenlösung, des Knotenknüpfens, der Entwicklung und Verwicklung stehen daher im Vor-

² Zitiert nach der Onlineversion des Grimmschen Wörterbuchs. http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=hierarchy&textsize=600&onlist=&word=text&lemid=GT02612&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&v erspatter=#GT02612L0. Abgerufen am 31.03.2010.

³ Wichtig ist in diesem Zusammenhang die anschließende, ironische Rede von Erikson, dem Malerfreund Heinrichs. Erikson spricht in Bezug auf das Bild von einer „tendenzfreien Kunst“, eine Kunst des Dezimalsystems, eine Kunst der Moderne, die die Unterscheidung von Könnern und Anfänger nicht länger kennt. Auch weist er auf ähnliche Entwicklungen im modernen Epos hin und stellt damit ein weiteres Mal die Nähe zwischen Text und Bild vor. GH, II, S. 266.

dergrund. Wie wird im *Grünen Heinrich* mit Knoten und Geweben umgegangen? Wie werden Verwicklungen aufgelöst? Damit ist auch die Frage verbunden, aus welchem Material die Knoten und Netze sind, in denen Heinrich sich verwickelt und welche Rolle seine Mutter als Netzflechterin spielt.

Frauen-Liebe-Verknotungen

Jean-Baptiste Dubos notiert 1719 in seinen kritischen Betrachtungen über die Poesie und Malerei: „Allein die Regeln und Gewohnheiten unsrer tragischen Schaubühne, nach welchen man den Frauen allzeit vielen Anteil an der Verwicklung geben, und die Liebe unsern Sitten gemäß schildern muß, verhindern es, uns nach den Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu richten.“⁴ Zwei Punkte möchte man Dubos sagen: Erstens haben weibliche Charaktere nicht nur im französischen Theater viel Anteil an der Verwicklung. Und zweitens besitzen sie diese Verwicklungsanteile nicht nur im Theater. Auch bei Gottfried Keller spielen Frauen eine Rolle bei Verwicklungen, wenngleich der Akzent nicht so sehr auf Weiblichkeit liegt, sondern auf Liebesbeziehungen im Allgemeinen. Dies zeigt sich, wenn man sich den Handlungsrahmen vergegenwärtigt, in welchem das Gewebe-Bild eingebettet ist.

Nicht nur inner-, sondern auch außerhalb des Bildes herrscht ein Chaos, das sich erst bei genauem Hinschauen entziffern lässt. Keller skizziert folgende Konstellationen: Heinrich liebt Agnes, Agnes liebt Lys, Lys liebt Rosalie, Rosalie liebt Erikson, Erikson liebt Rosalie. Indem es gleichzeitig das strategische Spiel mit der Liebe gibt, d. h. scheinbare Verliebtheiten, mit dem Ziel den eigentlich Geliebten eifersüchtig zu machen, wird aus

den Konstellationen der Verwicklung ein fast unentwirrbarer Knoten.

Wie wird die einmal eingeführte Verwirrung, wie wird das Knotenknäuel wieder gelöst? Werden die Verwicklungen gewaltsam gelöst, d. h. zerschnitten? Statt wie mit einer Schere scharfe Trennungen und Auflösungen vorzunehmen, verwendet Gottfried Keller das Bild des Knotenflechtens. Seine Theorie des KnotenlöSENS – und es wäre spannend diese These auch auf andere Konfliktlösungen im Kellerschen Werk anzuwenden – beruht auf dem Knüpfen neuer Knoten. Auf Handlungsebene wird dieses Konzept denkbar schlicht durchgesetzt: Rosalie verlobt sich mit Erikson. Und Agnes, die Hauptleidtragende der Liebesverwirrungen, verheiratet sich mit Reinhold. Damit wird die Ehe als konfliktlösend, aber auch als konfliktresistent vorgestellt. Nachdem die Verlobungen offiziell gemacht wurden, finden die Ambitionen der anderen Protagonisten ein Ende.

Faszinierend sind bei den Verlobungen besonders im Fall von Agnes die Hinweise und Bilder des Knotens, die zur Illustration des Geschehens eingesetzt werden. So heißt es an den entscheidenden Stellen von Agnes (nachdem diese von Lys verlassen wurde): „Ihr Haar war aufgelöst, aber nicht wieder geflochten worden und bedeckte das Gesicht und die Hälfte der gebeugten Gestalt.“ Wenig später, nach der „erlösend“ wirkenden Musikvorstellung wird wiederum Agnes Haar beschrieben: „Das schwarze Haar hatte sie einfach zusammengefaßt und im Nacken in einen mächtigen Knoten geschlungen, alles in einer Minute und wahrscheinlich ohne in den Spiegel zu sehen.“ (GH, II, S. 259). Der geflochtene Knoten rekuriert auf die bevorstehende Verlobung mit Reinhold. Bündnisse ordnen den drohenden Konflikt. Der im Fall von Agnes aus der Situation gesellschaftlicher Schande befreiend wirkende Knoten stellt die

⁴ J.-B. Dubos: Kritische Betrachtungen über die Poesie und Malerei. Kopenhagen 1760.

Umkehrung des großen Knotenbildes Heinrichs dar, in welcher die Knoten und Verflechtungen zu Gefängnissen des Bewusstseins geworden waren.

Dort wo Konflikte nicht durch neue »Verknotungen« gelöst werden können, sucht man sie zu zerschlagen. So soll der scharfe Degen den durch ihre Liebe hervorgerufenen Konflikt (Freunde werden zu Konkurrenten) zwischen Heinrich und Lys ein für alle Mal entscheiden (GH, II, S. 245).

Bindung als Potentialität

Im Vergleich zu den anderen Protagonisten zeichnet sich Heinrich durch die Unmöglichkeit einer Bindung aus, was gleichbedeutend mit weiteren Verwicklungen und dem Fortschreiten der Erzählung ist. Seine Liebeskonzeption scheint auf Verzicht und Distanz angelegt. Das Ende, das der Knoten der (Ver-)Bindung bzw. der Eintritt in die Ehe bedeuten könnte, wird immer wieder aufgeschoben. Tatsächlich besteht die große narrative Kunst Gottfried Kellers in dieser Technik des Aufschubs, der wiederholten Verschiebung des auflösenden Wendepunkts (der im Fall der Liebesszene die Eröffnung der eigenen Gefühle ist). Die Beziehungen zwischen Heinrich und seinen Geliebten bleiben für gewöhnlich im Schwebezustand und erzeugen Spannung durch die ungeklärte Situation, in der sich die Verwicklung der eigenen Gefühle noch nicht aufgeklärt hat. Oder aber, wie im Fall der Dreier-Konstellation Anna - Heinrich - Judith entsteht Verwicklung durch Energien in unterschiedliche Richtungen, wie auch schon die kurze Zusammenfassung der Liebeskonflikte illustriert hat. Immer liebt jemand jemanden, der einen anderen liebt.

Als Beispiel für die Technik des Aufschubs mag auch Heinrichs Liebe zu Anna dienen. So wird zwar mit der Laubenszene das auflösende Geständnis der Liebe durch die Entde-

ckung des Liebesbriefes beinahe vollzogen (GH, I, S. 323). Doch auch hier schiebt Keller den Vollzug auf, indem er Heinrich lügen lässt und derart den Ausgangsstatus der Uneindeutigkeit wiederherstellt.

Die Erklärung der eigenen Gefühle wird immer wieder verschoben, sei es, dass die Figuren einfach schweigen, sei es, dass in potentiellen Scheidemomenten Figuren auftreten und unterbrechen. Diese Unterbrechungen – die Auflösungen verschieben, bis sie sie unmöglich machen – funktionieren über die Unverfügbarkeit und Abwesenheit bedingende Reisen oder Tode. Daraus wird ein Spiel mit Entscheidungen, Klärungen und Auflösungen, die jedoch immer im Zustand der Potentialität bleiben.

Heinrich und Anna stehen kurz vor dem Eintritt in den Bund bzw. kurz vor der lösenden Aussprache, die in das Bündnis münden soll. Entweder wird die Auflösung aufgeschoben oder aber sie wird nach dem Prinzip der gewaltsamen Unterbrechung unmöglich. Der Faden, der schon in dem Gewebe-Bild als Symbol des Lebens gedeutet werden konnte, wird abgeschnitten, bevor er sich verbinden kann. Während sich Heinrichs Mutter vor allem auf das Stricken konzentriert (und damit grundlegende Stoffe für weitere Bearbeitungen produziert), fertigt Anna Stickereien an. Gerade diese Stickereien, indem sie mit Heinrichs Bild der Blumen gleichgesetzt werden, evozieren ein Höchstmaß an Privatheit, das an das erwartete Geständnis grenzt. Indem Anna für Heinrich Stickereien anfertigt, entsteht der Eindruck einer kurz bevorstehenden Zusammenkunft. „Sieh, hier mache ich etwas für dich!“, sagt Anna zu Heinrich und zeigt ihm „eine Stickerei zu einer kleinen Mappe, welche sie nach jener Blumenzeichnung gefertigte, die ich vor mehreren Jahren in der Weinlaube gemacht und ihr geschenkt hatte.“ (GH, II, S. 36f.). Heinrich hingegen „beschau-

te alle Sächelchen, welche auf dem Tische lagen, spielte mit ihrer Schere und konnte gar nicht ernstlich denken, daß irgend eine Gefahr für Anna sein sollte.“ (GH, II, S. 36f.). Kurze Zeit später ist die Potentialität der Entscheidung zwischen Anna und Heinrich in der Unmöglichkeit ihrer Zusammenkunft entschieden. Anna ist tot. Die auf dem Tisch liegende Schere spricht von der Unmöglichkeit einer Verbindung und von der bevorstehenden Trennung vom Leben und dem Geliebten.⁵

Das Netz der Mutter

Während es in Heinrichs Liebesbeziehungen meistens um die Potentialität des Bundes und damit des Knotens geht, so arbeitet seine Mutter an einem Netz, in dem das Glück gefangen werden soll. Sie spinnt und webt an einem Netz, das Heinrich auffangen soll. Ihr Netz stellt die Alternative zum Netz der Gläubiger, in das sich ihr Sohn hoffnungslos verlor und welches nur durch ihr Einschreiten gelöst werden konnte. Nachdem Heinrich sich in alter Manier wieder verschuldet hat, ist die Mutter diejenige, die das Geld zur Verfügung stellt und damit das Netzwerk der Gläubiger und die Geldprobleme auflöst. Am Ende ihres Lebens konzentriert sie sich vor allem auf das Spinnen, also auf eine Tätigkeit, die besonders seit der Romantik mit der Tätigkeit des Schreibens und Dichtens gleichgesetzt ist:

„Sie sitzt den ganzen Tag am Fenster und spinnt; sie spinnt Jahr aus und ein, als ob sie sieben Töchter auszusteuern hätte, damit doch mittlerweile etwas angesammelt würde, wie sie sagt, und wenigstens der Sohn für sein Leben lang und für sein ganzes Haus genug Leinwand finde. Wie es scheint, glaubt sie durch diesen Vorrat weißen Tuches, das sie jedes Jahr weben läßt, Ihr Glück herbei zu locken, gleichsam wie in ein aufgespanntes Netz, damit es durch einen tüchtigen

Hausstand ausgefüllt werde, wie die Gelehrten und Schriftsteller etwa durch ein Buch weißes Papier gereizt werden sollen, ein gutes Werk darauf zu schreiben, oder die Maler durch eine ausgespannte Leinwand, ein Bild darauf zu malen.“ (GH, III, S. 101)

Heinrichs Mutter konzentriert ihr selbstloses Leben in ihren letzten Jahren auf die Anfertigung von Textilien. Jahr um Jahr spinnt sie und lässt aus dem Gesponnenen Leinwand weben. Wie eine Spinne spannt sie ein Netz auf, in dem das Glück gefangen werden soll. Auch birgt jedes Stück Leinwand, das aus ihrer Produktion kommt, in sich die Möglichkeit des Neuanfangs. Wie das rote Tuch des Toreros hat das weiße Tuch für Maler und Schriftsteller Reizcharakter. Jede neue Leinwand bedeutet für den Maler die Herausforderung eines neuen Bildes, in welchem er alle vorher Gemalten zurücklässt und neu beginnen kann. Vergleicht man die Beschreibung der Verfertigung von Leinwand, das Spinnen und Weben der Mutter, mit dem Strichgewebe des Sohnes, so scheint – wie auch schon bei der Stickerei Annas – der Hauptunterschied in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Produktion zu liegen. Während Heinrichs Mutter den Stoff herstellt, wird Stoff von Anna und Heinrich entweder bemalt oder bestickt.

Ein weiterer wichtiger Unterschied scheint zu sein: Ein Bild (das Gewebe) wird bereits im Netz (der Leinwand) eingefangen, auf das die Mutter noch zu warten scheint. Das Besondere an Heinrichs Bild aber ist, dass er die Leinwand bemalt mit der Struktur der Leinwand und damit auf ihren vorherigen Zustand verweist. Während man bei dem Gewebe-Bild den Eindruck hat, es zeige die Gesamtheit einer Entwicklung, so ist der Leinwand der Mutter immer die Hoffnung auf einen Neubeginn, die Hoffnung auf den Glücksmoment eingeschrieben.

⁵ Die Suche nach neuen bürgerlichen Institutionen (siehe Partnerschaft mit Judith), in denen Glück und Regelmäßigkeit abgesichert werden soll, scheint mit dem Scheitern der konventionellen Bindungen eingeleitet.

Das Netz der Spinne

An einer dritten Stelle des Romans geht es ebenfalls um Netze und darum, was sich darin fangen lässt. Angeregt durch eine Reihe von Vorlesungen denkt Heinrich intensiv über die Willensfreiheit des Menschen nach. Eine Spinne im Netz, die mit Widrigkeiten zu kämpfen hat, dient ihm dabei als Beispiel, dass anscheinend auch in solch "winzigen Gehirnchen" eine beinahe menschliche Willensfreiheit herrscht. Selbst als Heinrich das Netz beseitigt, bemerkt er nach einigen Minuten, dass

„die Spinne schon ein neues Werk begonnen und bereits die Radialtaue gespannt [hat]. Jetzt zog sie die feineren Querfäden, zwar nicht mehr so gleichmäßig und zierlich wie die zerstörten; es gab lockere oder zu enge Stellen, hier fehlte ein Linie, dort zog sie eine solche zweimal, kurz, sie betrug sich wie einer, über den Schweres und Hartes ergangen ist und der sich bekümmert und mit zerstreuten Sinnen wieder an die Arbeit gemacht hat.“ (GH, III, S. 24)

Diese Spinnenbeschreibung steht im Zusammenhang mit dem Bild der Mutter als Spinnerin. Beide bauen ein Netz, in dem sie ihr Glück fangen wollen, immer wieder neu. Immer wieder müssen die Voraussetzungen für Glück rekonstruiert werden, ein neues Netz geknüpft werden. Heinrich jedoch scheint nicht zu den Webern und Spinnern zu gehören. Sein Leben wird von einem Schicksal bestimmt oder aber von den Entscheidungs- und Lösungsfiguren (die Mutter und später der Graf). Auch wenn er mit seinem Gewebe-Bild selbst ein Netz zu stellen scheint und dabei genau die gleiche melancholische Position wie seine Mutter beim Spinnen einnimmt, die übrigens auch ihren Blick auf die Wolken lenkt, so scheint Heinrich doch sehr auf Lösungen von Außen angewiesen. Gleichzeitig handelt es sich bei dem Gewebe-Bild Heinrichs um ein Netz, in dem sich das

Bewusstsein einfängt. Der große Unterschied zwischen den drei Bildern der Verflechtungen und Netze ist: Auf der einen Seite gibt es Netze, die das Glück reizen und fangen wollen (Spinne und Mutter) und auf der anderen gibt es ein Bild, in dem sich das eigene Bewusstsein zu fangen scheint, in dem die eigene Entwicklungsstruktur eingeschrieben wird. Heinrich könnte man vielleicht den Vorwurf machen, dass seine Netze zu egoistisch gespannt sind.

Der Stoß in die Knoten des Gewebes

Die Knoten und Verknüpfungen des Gewebe-Bildes sind zu offensichtlich und provokativ, als dass sie ignoriert werden könnten. Verwicklungen bringen immer die Frage nach der Auflösung mit sich. Soll der Knoten zerschlagen oder kunstvoll aufgelöst werden? Kann man mit einem weiteren Knoten den Knoten lösen oder muss man ihn zerschneiden? Diese Frage ist auch für Erikson entscheidend. "Was soll das Gekritzel?", fragt Erikson Heinrich und warnt ihn vor dem "Garne". "Frisch, halte dich oben, mach dich heraus aus dem verfluchten Garne! Da ist wenigstens ein Loch!" Erikson selbst weiß in dem Moment, in dem er versucht die Knoten und Verwicklungen des Gewebes zu durchstoßen, noch nichts von dem Roman, den Heinrich zu schreiben begonnen hat. Er "stieß die Faust durch das Papier und riß es kreuz und quer auseinander." (GH, II, S. 268). Dabei steht er hinter dem Bild, durchstößt es von hinten, ohne das Gewebe vor Augen zu haben. Wenig später wird das brutal gerissene Loch auch von vorne betrachtet. Die weißgestrichene Tür wird für Heinrich in einem Flimmern zur Leinwand, "von welcher mit Einem Zuge ein Bild warmen Lebens weggewischt worden ist." Dieser Moment der Auslöschung markiert den Wechsel von Malerei- zu Literaturproduktion. Die Malerei kehrt nur in der idealen Gesellschaft des Grafen wieder zurück und ist dort

mit dem Nimbus des Vergangenen deutlich umgeben. Es ist das durchstoßene Bewusstseinsbild, das am Ende der Laufbahn als Maler steht. Die Garne und Fäden dieses Bildes deuten auf die Möglichkeit eines Neuanfangs als Schriftsteller hin, in der Verwicklungen und Auflösungen zum Prinzip gehören.

Die Schere Dortchens

Durch seine Armut gezwungen, verkauft Heinrich seine Mappe an den Trödler. Selbst die Kartons löst er von ihrem Blendrahmen und zerschneidet diese in gleich große Blätter. Die erste Begegnung mit Dortchen rückt genau diese zerschnittenen Blätter wieder in den Vordergrund. Anders als Erikson, der das Gewebe mit einem Durchstoßen zu lösen versucht, kommt bei Dortchen die Schere zum Einsatz. Dabei ist jedoch die Präzision des Schnittes aus Sicht der Wiederherstellung wichtig. Es geht um Restauration der Bilder und nicht um Auflösung. Das Schneiden und damit die Schere stehen für den sauberen, feinen und reinigenden Schnitt. Die sauber geschnittenen Ränder, die Gleichmäßigkeit des Schnittes soll die spätere Zusammenführung des Einzelnen zu einem Ganzen vorbereiten:

„»Nun müssen wir wieder Papier zuschneiden,« sagte sie als der Vorrat der Unterlagen soeben zu Ende ging. Sie schoben die hindernde Unordnung des Tisches eifrig zur Seite, um Raum zu gewinnen, legten neue Bogen auf und begannen mit ihren Arbeitsscheren darin zu wirtschaften, wie wenn sie Leinwand vor sich hätten und Handtücher zuschnitten. Da das Papier keine leitenden Fäden besaß, so schrumpfte es stellenweise auf die Klinge zusammen, oder die Scheren fuhren ins Krumme, und die Mädchen erlitten allerhand kleinen Verdruß, den sie sich scherzend vorwarfen.“ (GH, III, S. 146)

Die Arbeitsscheren zeigen sich bei dem Versuch des präzisen Schneidens nur bedingt geeignet. Die fehlende Struktur des Papiers

macht es den zwei schneidenden Mädchen schwierig, da das Papier anders als die Leinwand keine “leitenden Fäden” aufweist. Dass auch Leim verwendet wird, unterstreicht, dass es sich vor allem um Montagearbeit handelt.

Die (Wieder-an-)Ordnung der “Kompositionsbilder” ist eines von vielen Beispielen wie in der Episode des Grafen eine geregelte Ordnung wiederhergestellt wird. Das Lösen von Konflikten mit Geld, Beziehungen und Schriftverkehr gehört hier zum Tagesgeschäft.

Das Ordnen gehört zu den Hauptbeschäftigungen der Figuren in der Grafen-Episode und selbst die Struktur des Romans erlebt hier gewissermaßen eine eigene Ordnungsphase. Neben der Wiederherstellung des großen Bildes wird Heinrich von Graf Dietrich gebeten, die Mappe der Bilder zu ordnen. Dabei geht es um die Errichtung einer chronologischen Ordnung, in der sich der Entwicklungsprozess Heinrichs spiegeln soll. Die nichtchronologische Komposition, die man der ersten Fassung des *Grünen Heinrich* vorgeworfen hatte, soll hier von Beginn an korrigiert werden. Besonders wichtig ist auch die bereits angeführte Neuordnung der zerschnittenen Blätter. Es sind gerade die zerschnittenen “Kartonskompositionen”, die das Verständnis eines Zusammenhangs untergraben, während die falsche Reihenfolge der Bilder den Nachvollzug von Entwicklung unmöglich macht. Fast scheint es als sei das Gewebebild vor allem Ausdruck der zwischendurch so verwirrten Lebensläufe Heinrichs gewesen. Diese werden nun, wiederum über seine Bilder, geordnet und begradigt. Heinrich also ordnet die einzelnen Bilder zu einem Ganzen (GH, III, S. 159).

Die neue Qualität als Ordnungsstifter, die Heinrich dabei an den Tag legt, zeigt sich in den selbstbewussten Sätzen: “Man läßt beim nächsten Schreiner leichte Blendrahmen von Tannenholz anfertigen, bespannt diese mit

einem billigen Gewebe und leimt einfach die Blätter darauf, wie sie gewesen sind; es wird ein Netz von feinen Fugen sichtbar bleiben, das nichts schadet.“ (GH, III, S. 159).

Wie die Bilder wieder zusammengeführt werden, so wird auch Heinrichs Leben weiter geordnet. Das Geld, das er von dem Grafen bekommt, erlaubt ihm ironischerweise eine Entscheidung unabhängig von finanziellen Zwängen zu fällen. Aber auch in anderer Hinsicht wird in der Grafen-Episode Auflösung betrieben. Schon hier nämlich wird die Überschreitung des Höhepunktes zugegeben. „Ich habe meinen entscheidenden Höhepunkt erreicht und kann wirklich nichts Besseres machen“. (GH, III, S. 163f.).

Die Aufgabe des künstlerischen Schaffens, die in der Grafen-Szene explizit und endgültig wird, geht, so lautet die These von Jochen Hörisch, einher mit dem Beschluss der Entsagung. Heinrich entsagt der Rede und Erotik, da er beides mit Schuld konnotiert (Hörisch 1983). Als er einmal aus seiner schweigenden Rolle fällt und die Beredsamkeit wieder gewinnt, wird dies mit Erstaunen kommentiert. „Der hat ja ein Maul wie eine laufende Schuld!“ Das Medium des Bildes, in dem Zuneigung und Gefühl im Fall von Anna noch ausgedrückt wurde, wird in Bezug auf Dortchen gemieden. Die Schriftlichkeit tritt an dessen Stelle. Dortchen drückt mittels ihrer kleinen Sprüche ihre Zuneigung aus und bietet sich gleichzeitig selbst zur Verschriftlichung an: „Dazu hoff ich, durch das Ensemble aller dieser Dinge unserm Freunde, dem Herren Lee, einen bunten Eindruck zu verschaffen; vielleicht, wenn er seine Geschichten fortsetzt, beschreibt er es einst auf einer halben Seite, und mit dem Saale schmuggelt sich meine fragwürdige Figur zugleich in das Buch hinein!“ (GH, III, S. 172). Die Idee Romanfigur zu werden, scheint auch mit Dortchens intensiver Lektüre von Heinrichs

Lebensbeschreibungen zurückzugehen. Diese Lebensbeschreibungen ergänzt sie durch die Einlage von Blättern und Blumen und verbindet sich auf diese Weise mit seiner Lebenserzählung. Tatsächlich scheint das Hineinlegen der Blätter, die somit ständig vom Herausfallen bedroht sind, als Verbindung zwischen beiden zu schwach, zu lose. Der Umgang mit dem Leim, der aus eigentlich zerschnittenen Leinwänden wieder ein Ganzes macht, scheint ihr immer noch ungewohnt.

Einen anderen Umgang pflegt der Graf mit den Materialien Heinrichs. Sowohl die aufgeschriebene Lebensgeschichte, noch mehr aber die in ihrer Chronologie geordneten Blätter und Skizzen dienen dem Grafen als Illustration einer Entwicklung. Innerhalb der Erzählung taucht also erstmals eine Figur auf, die sich für die Gattung des Bildungsromans bzw. der individuellen Bildungsgeschichte zu interessieren scheint:

„Mir werden die Bilder fast gleich bleiben, im ersten Fall als Wegezeichen eines Entwicklungsganges, im andern als Illustration oder Ergänzung Ihrer Jugendgeschichte, die ich nun durchgelesen habe. Jedermann braucht Liebhabereien; die meinige dehne ich nun aus auf das Wahrnehmen eines Lebensganges, wie der Ihrige sich darbietet.“ (GH, III, S. 169)

Es ist nicht mehr nur eine beliebige Sammelleidenschaft, die der Graf pflegt. Seine eigentliche Liebhaberei ist das Sammeln von Lebensläufen, von Biographien. Werturteile gelten für die Mappe und das Buch Heinrichs also nicht, was zählt, ist die Illustration und das Beispiel einer Entwicklung.

Auch wenn nur einige von vielen Beispielen angeführt wurden⁶ – der Charakter der Grafen-Episode als Auflösungsszene des ganzen

⁶ So zentrale Übergänge wie die Bekehrung Heinrichs zum Feuerbachianer konnten im Rahmen dieser Arbeit leider nicht berücksichtigt werden. Vgl. dazu aber vor allem Michael Minden: *The German Bildungsroman. Incest and Inheritance*. Cambridge 1997. S. 135.

Romans und der in ihm thematisierten Konflikte sollte deutlich geworden sein. Anders als die Schere Annas ist die Schere Dortchens eine, die schneidet, um wiederherzustellen und Ordnung im Gewirr zu schaffen.

Fazit

Das Ende des Spinnens (im Tod von Heinrichs Mutter) fällt nicht mit dem Ende des Romans zusammen. Diese Diskrepanz lässt sich entweder als Vorwurf an die Gestaltung des Romans formulieren oder aber als Erfolg für Heinrichs Mutter werten, deren ganzes Bestreben bekanntlich in der textilen Vorsorge bestand. Auch das Spinnen wird nicht mehr thematisiert, beim Tod der Mutter sind es „Tüchlein“, „Decke“ und „Totenkleid“, die genannt werden. Das weiße Tuch der Leinwand taucht nur als Verpackung für das Totenkleid ein letztes Mal auf. Aber auch Heinrich hat von seiner langen Reise Textilien mitgebracht. Er macht sich an seiner Schachtel zu schaffen und

„zog den feinen Wollenstoff hervor, den ich zu einem Kleide bestimmt hatte. Im Begriff, das Stück auseinander zu falten und es als leichte Decke über das Bett und die Leiche zu legen, um es ihr nur irgendwie noch nahe zu bringen, fiel mir doch die Nutzlosigkeit einer so gezierten Handlung in so ernster Stunde auf die Seele.“ (GH, III, S. 257)

Der feine Wollstoff dient nicht mehr dem Einfangen, sondern dem Schutz und der Zierde. Diese beschützende Geste des Deckenumlegens wird jedoch in ihrer Nutzlosigkeit er-

kannt und ausgelassen. Ohne dass der Grund für ihren Tod genannt wird, ist deutlich, dass Heinrichs Mutter an der Intrige „Gewinnsüchtiger“ und des „Zufalls“ gestorben ist.

Am Ende des Romans steht eine merkwürdige Partnerschaft, die in der Metaphorik des Knotens nicht länger denkbar ist: Der Bund wird zwischen Judith und Heinrich geknüpft, wobei die (einseitige) Freiheit bei Heinrich liegt (GH, III, S. 280). Damit wird die Lehre aus einer Dimension der Liebe und des Bundes gezogen, nämlich dem Verständnis des Bundes als Käfig. Der Knoten wird als Netz gedacht, das Netz als Gefängnis (GH, III, S. 265). Freiheit und Bund zu vereinigen, ist die eigentliche Utopie, mit der der Roman *Der Grüne Heinrich* ausklingt.

Referenzen

Primärliteratur

Dubos, J-B (1719): Kritische Betrachtungen über die Poesie und Malerei, 1. Fassung.

Keller, G (2006): Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Herausgegeben unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe.

Sekundärliteratur

Hörisch, J (1983): Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns. Frankfurt am Main.

Minden, M (1997): The German Bildungsroman. Incest and Inheritance. Cambridge [u.a.].

Eingereicht: 01.04.2010, Reviewer: PD Dr. Matthias Bickenbach, N.N., überarbeitet eingereicht: 17.10.2010, online veröffentlicht: 28.12.2010, Layout: Nicoletta Wojtera, Korrektorat: Nicoletta Wojtera.

Zu zitieren als:

Meyer M: Gewebe-Bilder. Knoten, Netze und Verwicklungen in Gottfried Kellers Grünen Heinrich. Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler 2010/2(2)

Please cite as:

Meyer M: Texture & Text. Knots and bindings in The Green Henry of Gottfried Keller. German Journal for Young Researchers 2010/2(2)

URL: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org/2010/2/47>

URN: urn:nbn:de:0253-2010-2-47

BILDUNGSWISSENSCHAFTEN

Nutzung von Beratungsangeboten und Informationsquellen im Vorfeld der Belegung eines Fernlehrgangs oder Fernstudiums im Rahmen von beruflicher Bildung

Ergebnisse einer Onlinebefragung

Angela Fogolin¹

¹ Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn

Kontakt

Bundesinstitut für Berufsbildung
Arbeitsbereich 3.2: Qualitätsentwicklung und -sicherung, Fernlernen, Bildungspersonal
Robert-Schuman-Platz 3
53175 Bonn

Tel.: +49 (0)228/107 1427

E-Mail: fogolin@bibb.de

Zusammenfassung

Im Kontext des lebensbegleitenden Lernens gewinnen sowohl Bildungsberatung als auch Fernlernen (in der doppelten Bedeutung des Wortes als didaktische Methode einerseits und Segment der organisierten (Weiter-)Bildung andererseits) zunehmend an Bedeutung. Um Erkenntnisse dazu zu gewinnen, auf welcher Basis Auswahlentscheidungen im Vorfeld der Belegung eines Fernlehrgangs bzw. Fernstudiums im Rahmen von beruflicher Bildung zustande kommen, führt das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) das Forschungsprojekt „Personenbezogene (Weiter-)Bildungsberatung im Fernlernen“ durch. Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht dabei die Perspektive der Nachfragenden, zu der bislang kaum empirische Daten vorliegen.

Ende 2009 wurde in diesem Kontext eine Onlinebefragung von Interessierten und Teilnehmenden an Fernlehr- bzw. Fernstudiengängen durchgeführt.

Im vorliegenden Beitrag werden erste, primär auf deskriptiven Analysen beruhende Ergebnisse dieser Befragung vorgestellt. Die Darstellung orientiert sich dabei am Aufbau des eingesetzten Erhebungsinstrumentes. Anschließend erfolgt eine Diskussion der wesentlichen Ergebnisse (z. B. Beratungswunsch). Schlussfolgerungen für das weitere Vorgehen im Projekt runden den Beitrag ab.

Schlüsselwörter: Fernlernen, Fernstudium, Bildungsberatung, lebensbegleitendes Lernen

The use of education guidance and information sources in the run-up to booking a continuing or higher education course by distance learning in the context of vocational training

Results of an online survey

Abstract

In the context of lifelong learning, both education guidance and distance learning are aspects of increasing importance. To gain insights into the factors on which learners base their choices before taking up a continuing or higher education course by distance learning, the Federal Institute for Vocational Education and Training is carrying out the research project „Personalised (Continuing) Education Guidance in Distance Learning“. The research is designed to focus on the viewpoint of prospective learners.

To ascertain their views, an online survey was conducted in 2009 among prospective and current participants in continuing and higher education courses by distance learning.

The present article presents the first interim findings, based on descriptive analyses, from the online survey. The article is completed by a discussion of relevant results, such as the interest in education guidance, and conclusions relating to further research.

Keywords: continuing education by distance learning, higher education by distance learning, education guidance, lifelong learning

Einleitung

Im Kontext der europäischen Strategien zum lebensbegleitenden Lernen kommt dem Individuum eine weitgehende Selbstverantwortung für die Gestaltung und Erhaltung der eigenen Bildungsprozesse und Beschäftigungsfähigkeit zu (Europäische Kommission 2000). In diesem Zusammenhang wird der Bildungsberatung sowohl auf europäischer als auch nationaler bildungspolitischer Ebene eine strategische Bedeutung beigemessen (Europäische Union 2004, Sultana 2004).

Dieser Bedeutungszuwachs führte in Deutschland in den vergangenen Jahren zu vielfältigen Aktivitäten, die einen quantitativen und qualitativen Ausbau von Bildungsberatungsangeboten zum Ziel haben. Angestrebt wird, „gemäß der OECD-Definition von 2004 Bildungsberatung als ein Dienstleistungsangebot zu etablieren, ' das darauf ausgerichtet ist, Individuen jedes Alters und zu jedem Zeitpunkt ihres Lebens

dabei zu unterstützen, Bildungs-, Ausbildungs- und Berufsentscheidungen auf einer gut vorbereiteten und informierten Basis eigenständig zu treffen und ihr Berufsleben selbst in die Hand zu nehmen' “ (Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) 2008a: 17f.).

Eine wesentliche empirische Grundlage für die Formulierung von Eckpunkten (vgl. Nationales Forum Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung 2009) und den Ausbau von Bildungsangeboten stellt die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) erstellte Rambøll-Studie (Niedlich et al. 2007) dar. Zu dieser Studie ist jedoch mit Dörner 2010: 29f. anzumerken, dass „der empirische Fokus auf der *Anbieter*-Seite, nicht auf der von *Nachfragenden* und *Nutzenden* liegt. Diese wird lediglich theoretisch-programmatisch hergeleitet. [...] Zwar weisen die Autoren der Rambøll-Studie darauf hin, dass es kaum empirische Daten zur Nutzung von

Weiterbildungsberatung gebe, allerdings sollte dies nicht dazu führen, allein die Anbieterperspektive für Veränderungen und Reformen zugrunde zu legen.“¹

Nahezu zeitgleich gewinnt Fernlernen, ein Segment der organisierten (Weiter-) Bildung, hier verstanden als Oberbegriff für nichtakademische Fernlehrgänge und Fernstudienangebote, die den Erwerb eines anerkannten grundständigen bzw. postgradualen akademischen Abschlusses ermöglichen, zunehmend an Bedeutung:

- So lässt sich in den letzten Jahren eine zunehmende Ausdifferenzierung des Feldes – sowohl im Hinblick auf Anbieter als auch in Bezug auf Angebotsformen – beobachten. Treibende Kräfte sind hier vor allem die rasante Entwicklung und Verbreitung der Informations- und Kommunikationstechnologien sowie der „Bologna-Prozess“, in dessen Gefolge eine stärkere Durchlässigkeit zwischen nichtakademischer und akademischer beruflicher Bildung angestrebt wird.² In der Konsequenz entdeck(t)en zunehmend auch Softwareproduzenten und Hochschulen den Markt „Fernlernen“ für sich. Entsprechend weisen die Fernunterrichtsstatistiken der vergangenen Jahre eine kontinuierliche Zunahme von Anbietern und staatlich zugelassenen Angeboten auf (Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) 2010: 319f.).
- Parallel dazu steigt auch die Zahl der Teilnehmenden kontinuierlich an (Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) 2010: 317). Dieser Anstieg lässt sich vermutlich auf die hohe Attraktivität von Fernlernen gerade für „non traditional

students“ (wie z. B. Erwerbstätige oder Menschen in der Familienphase) zurückführen: Didaktisch werden Fernlehr- bzw. Fernstudiengänge zunehmend als „Blended Learning“ – Arrangements, also netzgestützt, mit kurzfristigen, oft fakultativen Präsenzphasen kombiniert und tutoriell begleitet, durchgeführt. Sie ermöglichen damit ein orts- und weitgehend auch zeitunabhängiges Lernen und eine – im Vergleich zu Präsenzangeboten, die eher in Wohnortnähe belegt werden – deutlich größere Auswahlmöglichkeit zwischen bundesweiten und internationalen Angeboten. Möglicherweise ist der Anstieg der Teilnahmezahlen aber auch ein Indikator für einen einsetzenden Bewusstseinswandel, der der im Kontext des lebensbegleitenden Lernens bildungspolitisch postulierten Selbstverantwortung für die Gestaltung der eigenen Bildungsprozesse Rechnung trägt.

Trotz dieses Bedeutungszuwachses von Fernlernen liegen bislang kaum Erkenntnisse dazu vor, auf welcher Basis Auswahlentscheidungen für oder gegen ein bestimmtes Angebot im Rahmen von akademischer bzw. nichtakademischer beruflicher Bildung getroffen werden.

Vor diesem Hintergrund führt das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) im Zeitraum 03/2009 bis 06/2011 ein Forschungsprojekt durch.³ Intention dabei ist es, Aufschlüsse über die Sicht der Nachfragenden zu gewinnen. Da hierzu bislang kaum empirische Daten vorliegen (vgl. dazu auch Dörner 2010: 30), hat das Projekt einen eher explorativen Charakter.

¹ Vgl. Niedlich et al. 2007: 13

² Zum Bologna-Prozess siehe Hochschulrektorenkonferenz: www.hrk.de/bologna/de/home/1916.php (20.07.2010).

³ BIBB-FP „Personenbezogene (Weiter-)Bildungsberatung im Fernlernen“, www.bibb.de/de/wlk51067.htm (20.07.2010)

Zum Einsatz kommen sowohl quantitative als auch qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden. Ende des letzten Jahres, im Zeitraum 05.10. - 27. 11. 2009, wurde eine Onlinebefragung durchgeführt. Im Mittelpunkt der vorliegenden Veröffentlichung stehen primär auf deskriptiven statistischen Analysen beruhende Ergebnisse dieser Erhebung.

Hintergrund

Bildungsberatung

Angesichts der Vielzahl der unterschiedlichen Beratungsdienstleistungen, die unter dem Rubrum „Bildungsberatung“ zusammengefasst werden (Schiersmann et al. 2008: 12, Niedlich et al. 2007), ist es zunächst erforderlich, den Untersuchungsgegenstand „(Weiter-)Bildungsberatung im Fernlernen“ näher zu bestimmen: Im Untersuchungskontext werden darunter Beratungsdienstleistungen *im Vorfeld* einer Fernlehrgangs- bzw. Fernstudienauswahl verstanden, die dazu beitragen, die individuelle berufliche (Weiter-)Bildungsplanung zu unterstützen. Damit bleibt Lernberatung (lernbegleitende Hilfen und Beratungsdienstleistungen, mit denen Fernlernende bzw. Fernstudierende *während ihrer Teilnahme* bei Lernschwierigkeiten oder Motivationsproblemen unterstützt werden) im Projekt- bzw. Untersuchungskontext unberücksichtigt. Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht dabei, wie eingangs erwähnt, die Perspektive der Nachfragenden.

Fernlernen

Fernlernen als Bildungssegment ist seit seinen Anfängen im 19. Jahrhundert marktförmig strukturiert und wird seit jeher vorrangig von Privatpersonen genutzt. Ross (1992): 50 spricht daher von Fernlernen als einer „private(n) Bildungsform“. Gegenwärtig stellt es sich als sehr dynamisch, fluide und für Interessierte relativ unübersichtlich dar.

Aufgrund der Intransparenz des Segments kommt der trägergebundenen Beratung (also der Beratung durch die Anbieter, d. h. durch die Fernlehrinstitute und (Fern-)Hochschulen selbst) traditionell eine große Bedeutung zu. In den §§ 16 und 17 des Fernunterrichtsschutzgesetzes (FernUSG) wurden 1969 eigens gesetzliche Vorgaben für die trägergebundene Produktberatung formuliert, um unseriöse Praktiken von Anbietern zu unterbinden.⁴ Gleichwohl muss hier das (potenzielle) Spannungsverhältnis zwischen den Interessen der Ratsuchenden und dem Vermarktungsinteresse der eigenen Produkte seitens des Anbieters immer mitgedacht werden.

Bei einer Betrachtung von (Weiter-)Bildungsberatung im Fernlernen kann aber auch das Internet nicht außer Acht gelassen werden, das sich in den vergangenen Jahren gesamtgesellschaftlich zu einem der wichtigsten (Alltags-)Medien entwickelt hat. Seine große Bedeutung gerade auch im Fernlernen kann hierbei nicht ausschließlich auf die didaktische Gestaltung von Lernarrangements bezogen, sondern muss, angesichts einer räumlich prinzipiell unbegrenzten (d. h. einer bundesweiten bzw. internationalen) Auswahlmöglichkeit, immer auch im Kontext des Auswahl- und Entscheidungsprozesses, in dem an unterschiedlichen Stellen Beratungs- bzw. Informationsbedarf entstehen kann, mitgedacht werden. Hier treffen nun zwei unterschiedliche Kulturen aufeinander: Während die einschlägigen (Forschungs-)Aktivitäten im Zusammenhang mit Bildungsberatung bislang überwiegend an deren

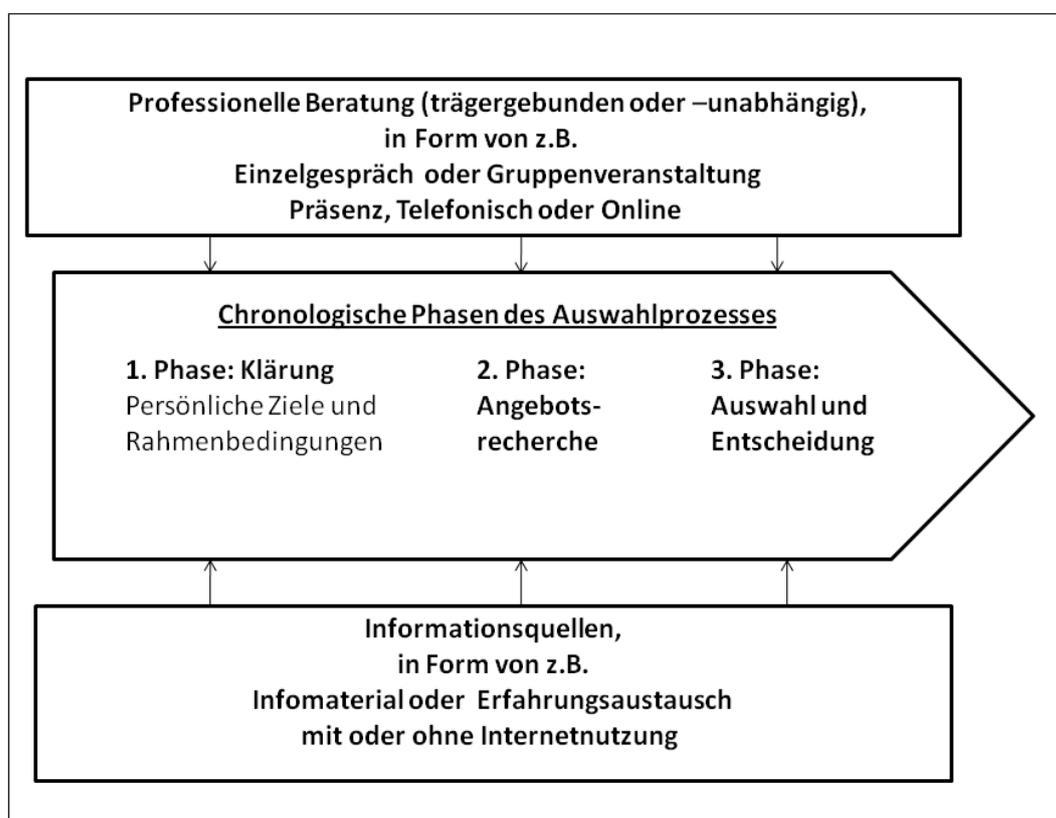
⁴ Vgl. Fernunterrichtsschutzgesetz (FernUSG): <http://bundesrecht.juris.de/fernusg> (20.07.2010)

III) der Nutzer/-innen. Die Attraktivität des Internets ist nicht zuletzt auf die vielfältigen Möglichkeiten zu Austausch, Kommunikation und Vernetzung zurückzuführen, die es seit seinen Anfängen bietet (Rheingold 1993). Entsprechend finden sich im Netz inzwischen neben professionellen Beratungsangeboten (z. B. in Form von Online-Beratung oder E-Coaching) auch vielfältige Informationsquellen (z. B. in Form von Weiterbildungsdatenbanken, Checklisten oder Diskussionsforen), die parallel und zu unterschiedlichen Fragestellungen im Auswahlprozess genutzt werden können. Möglicherweise führt diese Auflistung, in der professionelle Beratungsangebote und Informationsquellen nebeneinander stehen, zunächst zu Irritation, doch spiegelt sie vermutlich die Alltagsrealität und -kultur der Ratsuchenden wider, für die alles nur einen Klick weit

voneinander entfernt ist. Diese Spezifik des Internets legt es nahe, bei einer Betrachtung der (Weiter-)Bildungsberatung im Fernlernen auch Ressourcen wie die oben genannten Informationsquellen einzubeziehen, denen bislang im Kontext von Bildungsberatung nur wenig Beachtung geschenkt wird.

Abbildung 1 verdeutlicht die der Untersuchung zugrunde liegenden Vorannahmen zum Verlauf des Auswahl- und Entscheidungsprozesses im Vorfeld der Belegung eines Fernlehrgangs bzw. Fernstudiums.

Abbildung 1: Modell des Auswahl- und



Entscheidungsprozesses

Quelle: BIBB-FP 3.3.201

Material und Methoden

Erhebungsinstrument

Die Fragebogenkonstruktion erfolgte auf Basis der oben skizzierten Vorüberlegungen und der folgenden, die Untersuchung leitenden Forschungsfragen:

- Welche Bedarfe bestehen im Hinblick auf (Weiter-)Bildungsberatung?
- Welche Beratungsangebote sind bekannt und werden genutzt?
- Inwieweit werden die Bedarfe durch die genutzten Angebote abgedeckt?
- Lassen sich dabei Unterschiede, z. B. zwischen unterschiedlichen Berufssegmenten, beobachten?⁵

Insgesamt umfasste der Onlinefragebogen vier Teilabschnitte:

Teil 1: Einleitende soziodemografische bzw. personenbezogene Fragen

Teil 2: Fragen zur Nutzung von professionell durchgeführter Beratung

Teil 3: Fragen zur Nutzung von Informationsquellen

Teil 4: Fragen zum Entscheidungsprozess

Vorwiegend kamen standardisierte Fragen zum Einsatz; an einigen Stellen gab es aber auch offene Fragen bzw. Kommentierungsmöglichkeiten. Bei skalierten Antwortvorgaben wurden in der Regel sechsstufige Skalen eingesetzt, die sich, um den Befragten die Beantwortung zu erleichtern, am geläufigen Benotungssystem orientierten (z. B.: 1 = sehr wichtig bis 6 = völlig unwichtig).

Ein wesentliches Kriterium bei der Programmierung des Fragebogens war dessen Nutzungsfreundlichkeit. In dem der

eigentlichen Feldphase vorgeschalteten Pretest waren daher neben Aspekten wie Verständlichkeit und Vollständigkeit der Fragen, Aufbau und Struktur des Fragebogens auch der zeitliche Aufwand (für diesen waren ca. 20 Minuten veranschlagt) und die Nutzungsfreundlichkeit (sowohl im Hinblick auf die grafische als auch technische Gestaltung) von besonderem Interesse. Zusätzlich erfolgte eine fachinhaltliche Begutachtung durch ausgewiesene Expertinnen und Experten. Auf Basis der Testergebnisse und des Expertenfeedbacks wurde der Fragebogen vor seinem Einsatz abschließend überarbeitet.

Je nach einbezogenem Datenpool (s. u.) wurden drei geringfügig modifizierte Versionen des Onlinefragebogens eingesetzt.

Grundgesamtheit und Stichprobenziehung

Die Grundgesamtheit der Befragung setzt sich aus Personen zusammen, die im Rahmen ihrer akademischen bzw. nicht-akademischen beruflichen Bildungsplanung an

- der Belegung eines Fernlehrgangs bzw. Fernstudiums interessiert sind oder
- aktuell an einem entsprechenden Fernlehrgang bzw. Fernstudium teilnehmen bzw.
- daran teilgenommen haben.

Aufgrund dieser eher vagen Bestimmungskriterien und der Dynamik des Bildungssegments „Fernlernen“ ist es nicht möglich, die Grundgesamtheit exakt zu quantifizieren. Auch die jährlich erhobene Fernunterrichtsstatistik kann nur bedingt als Bezugsgröße herangezogen werden: Zum einen werden bei der Ermittlung der Teilnehmezahlen dort auch Fernlehreangebote zu Allgemeinbildung, Freizeitgestaltung oder politischer Bildung einbezogen; zum anderen ist die Beteiligungsbereitschaft bei den befragten Fernlehrinstituten und Hochschulen

⁵ Die hier vorgestellten Forschungsfragen beziehen sich ausschließlich auf die Onlineerhebung. Andere, ebenfalls interessierende Fragen bleiben unerwähnt, da sie vorrangig qualitativ untersucht werden sollen.

seit Jahren eher rückläufig (Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) 2010: 317).

Bei der Stichprobenziehung wurde daher, um sicher zu stellen, dass nur der Grundgesamtheit zuzurechnende Personen einbezogen werden, ausschließlich auf Datenpools ausgewählter Fernlehrinstitute, (Fern-)Hochschulen und sonstiger Akteure im Fernlernen zurückgegriffen. Deren Auswahl erfolgte in einem kriteriengeleiteten, iterativen Prozess (Fogolin 2010: 9f.), in dessen Gefolge 26 Akteure um eine Beteiligung an der Befragung gebeten wurden. Von diesen beteiligten sich 14 an der Erhebung, die sich wie folgt zusammensetzen:

- sechs Fernlehrinstitute,
- sechs (Fern-)Hochschulen, darunter drei private,
- zwei sonstige Akteure:
ein trägerübergreifendes,
werbefinanziertes Diskussionsforum;
eine Plattform für Onlinelernen

In die Stichprobe wurden in der Regel die Teilnehmenden bzw. Studierenden ausgewählter, jeweils bilateral abgestimmter und thematisch annähernd vergleichbarer Fernlehrgänge und Fernstudienangebote einbezogen. Bei drei Hochschulen konnten darüber hinaus auch die Interessentendatenpools und über das Diskussionsforum vereinzelt auch Absolventinnen und Absolventen erreicht werden. Damit überwiegt in der Befragung die retrospektive Sichtweise der Teilnehmenden bzw. Studierenden.

Eine inhaltliche Auswahl der einzubeziehenden Fernlehrgänge war insbesondere bei großen bzw. breit aufgestellten Instituten erforderlich, da hier sowohl berufliche als auch allgemeinbildende Angebote vorgehalten werden. Auch bei einigen der beteiligten

(Fern-)Hochschulen gab es dazu Abstimmungsbedarf – nicht zuletzt, um die akademischen Studiengänge und die einbezogenen beruflichen Segmente thematisch annähernd vergleichbar zu halten. Um die Vergleichbarkeit und Kontrollierbarkeit der Teilstichproben zu erhöhen, wurden darüber hinaus Stichtage für die einbezogenen Datenpools festgelegt.

Die Stichprobe weist insofern Verzerrungen auf, als

- Personen, die zwar einen Fernlehrgang bzw. ein Fernstudium aufgenommen, dieses zwischenzeitlich aber abgebrochen hatten, aufgrund der gewählten Vorgehensweise nicht in die Stichprobe einbezogen werden konnten und
- bei zwei Akteuren nicht ausgeschlossen werden kann, dass sich – bedingt durch die von ihnen gewählte Form der Ansprache ihrer Datenpools über eine allen Fernlernenden/Fernstudierenden zugängliche Lernplattform⁶ – auch andere als die eigentlich abgestimmten Personenkreise an der Befragung beteiligten.

Insgesamt umfasste die Stichprobe 95.891 Personen.

In die Auswertung wurden 8.611 Datensätze einbezogen.⁷ Dies entspricht einer Rücklaufquote von ca. 9 %.

Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung orientiert sich am Aufbau des eingesetzten Erhebungsinstrumentes (vgl. oben). Bei drei personenbezogenen Merkmalen (Geschlecht, Alter und schulische Vorbildung) werden, um einen Vergleich zu ermöglichen, die

⁶ Die Kontaktierung der Datenpools durch die jeweiligen Akteure selbst war aus datenschutzrechtlichen Gründen erforderlich.

⁷ Eine ausführliche Beschreibung der Datensatzbereinigung findet sich in Fogolin (2010): 13-15

entsprechenden Ergebnisse anderer, vergleichbarer empirischer Erhebungen herangezogen.

Stichprobe

Geschlecht: 53,6 % Befragten sind weiblichen, 39,0 % männlichen Geschlechts.⁸ Damit entspricht der Frauenanteil annähernd dem in der Fernunterrichtsstatistik 2008 ausgewiesenen Frauenanteil von 52,2 % (Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) 2010: 318).

Alter: Bei der Klassifizierung nach Alter zeigt sich, dass die Gruppe der 19 - 34-Jährigen mit 56,5 % mehr als die Hälfte der Befragten ausmacht (40,8 % sind dabei zwischen 25 und 34 Jahre alt). Mit zunehmendem Alter scheint die Beteiligungsbereitschaft nachzulassen, so sind 24 % 35 - 44 Jahre, 10,9 % 45 - 54 Jahre und 1,1 % 55 - 64 Jahre alt.

Aufgrund divergierender Klassifizierungen ist ein Vergleich mit der Fernunterrichtsstatistik hier nur eingeschränkt möglich. Wenn man sie dennoch heranzieht, zeigt sich ein ähnliches Ergebnis, d. h. auch dort dominiert die Gruppe der bis zu 35-Jährigen (Fernunterrichtsstatistik 2008: unter 20 bis 35 Jahre: 62,0 %, Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) 2010: 318f.).

Schulische Vorbildung: 43,7 % der Befragten verfügen über eine Hochschulzugangsberechtigung in Form eines (Fach-)Abiturs, 37,5 % über eine mittlere Reife/Realschulabschluss als höchsten schulischen Abschluss. Demgegenüber sind Hauptschüler/-innen (6,6 %) und Menschen ohne schulischen Abschluss (0,4 %) vergleichsweise gering

vertreten (anderer Schulabschluss: 5,1 %). Damit scheint sich auch hier zu bestätigen, dass die (Weiter-)Bildungsbeteiligung bildungsabhängig ist (Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) 2008b: 6).

Berufliche Vorbildung: Mehr als die Hälfte der Befragten verfügt über eine abgeschlossene Berufsausbildung (57,4 %). 11,0 % weisen darüber hinaus auch eine bereits abgeschlossene Aufstiegsfortbildung (z. B. als Meister/-in, Techniker/-in oder Fachwirt/-in) auf und ca. ein Sechstel (16,4 %) der Befragten hat ein Studium absolviert.

Erwerbsstatus: Fast drei Viertel der Befragten gehen einer nicht selbstständigen Beschäftigung nach (62,5 % in Vollzeit, 9,9 % in Teilzeit). Von diesen insgesamt 6.232 Personen befanden sich im Erhebungszeitraum 4,9 % in Kurzarbeit.

Arbeitslos sind 5,5 %, selbstständig 5,2 % der Befragten. Je 3,1 % befinden sich in Elternzeit oder haben einen sonstigen, also nicht explizit abgefragten Status. 2,5 % bzw. 1,0 % sind noch Studierende bzw. Auszubildende. Je 0,3 % der Befragten nehmen an einer Umschulung teil oder befinden sich im Ruhestand und 0,2 % leisten ihren Zivil- bzw. Wehrdienst ab.

Angestrebte berufliche Bildung: Bei der angestrebten nicht-akademischen beruflichen Bildung sind „Erwerb von Zusatzqualifikationen“ (27,4 %), „Aufstiegsfortbildung“ (24,9 %) und „grundlegende berufliche Neuorientierung“ (10,5 %) die häufigsten Nennungen; bei der angestrebten akademischen beruflichen Bildung dominiert die Beteiligung/das Interesse an einem grundständigen Fernstudium (13,5 %) vor der Beteiligung/dem Interesse an einem postgradualen Fernstudium (6,3 %).

⁸ Im Text werden die gültigen Prozentwerte ausgewiesen. Dabei wird aus Gründen der Lesbarkeit auf die Auflistung der jeweils fehlenden Angaben verzichtet. Diese ergeben sich aus der Differenz zu 100%.

Segment: Ein gutes Fünftel (22,8 %) der Befragten bildet sich im Segment Handel / Wirtschaft, 15,0 % im Management und 14,6 % in einem anderen als einem der vorgegebenen Bereiche weiter.⁹

Weitere 12,1 % ordnen sich Technik, 9,1 % IT / EDV und 8,1 % Gesundheit/Pflege zu. Eher weniger wurden Angebote in den Bereichen Touristik (3,5 %), Medien (3,2 %), Logistik (2,1 %) und Wellness/Fitness sowie Handwerk mit je 1,5 % wahrgenommen (weiß nicht: 0,2 %).

Vorerfahrungen mit Fernlernen: Von den 5.358 Personen (62,2 % der Befragten), die bereits an berufsbezogenen Lehrgängen

teilgenommen haben, geschah dies bei einem guten Drittel (34,3 %) auch schon einmal in Form eines Fernlehrgangs oder Fernstudiums.

Gründe für Fernlernen: Hier sind vor allem die Zeitunabhängigkeit beim Lernen, die Vereinbarkeit mit der Lebenssituation und abgeschwächer auch die Ortsunabhängigkeit beim Lernen von Bedeutung. Während diese drei Nennungen kaum überraschen dürften, verweist der Stellenwert des thematischen Interesses (Platz 4) auf die hohe intrinsische Motivation vieler Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

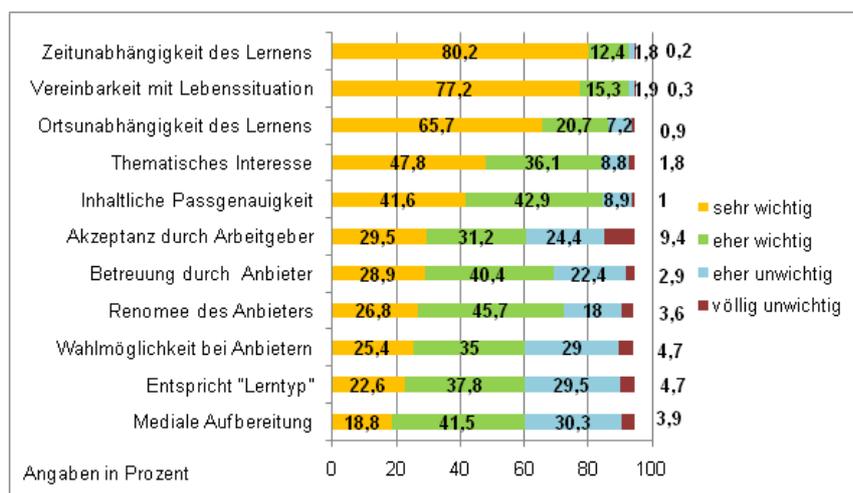


Abbildung 2: Gründe für Fernlernen
Quelle: BIBB-FP 3.3.201

Die örtliche Flexibilität bei der Auswahl des Anbieters erweist sich demgegenüber als von eher geringer Bedeutung. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund anderer, landesabhängiger Zugangsmöglichkeiten zu Hochschulen erstaunlich: So gibt es z. B. bei der britischen Open University

(www.open.ac.uk), abgesehen von den erforderlichen Sprachkenntnissen, keine Aufnahmebedingungen für die Belegung eines grundständigen Fernstudiengangs – damit ist dort ein akademisches Grundstudium auch für Menschen ohne Hochschulzugangsberechtigung (Abitur) möglich.

Zu den Gründen für Fernlernen vgl. Abbildung 2 (Mehrfachantworten möglich).

Beratung

Bei der umgangssprachlichen Verwendung des Begriffs „Beratung“ wird in der Regel kaum unterschieden, ob die Beratung in einer strukturierten Form mit klar definierten Rollenzuschreibungen zwischen

⁹ Ein Grund für den relativ hohen prozentualen Zustimmungsanteil bei „Anderes“ könnte darin bestehen, dass die Antwortvorgaben stark durch berufssystematische Überlegungen beeinflusst waren und Fernstudierende bzw. an einem Fernstudium Interessierte ihren Studiengang dieser Systematik nicht immer eindeutig zuordnen konnten. Darüber hinaus kann nicht ausgeschlossen werden, dass durch die von zwei Akteuren gewählte Form der Ansprache ihres Datenpools (Hinweis auf der Startseite der Lernplattform) sich auch andere als die ursprünglich abgestimmten Personenkreise an der Befragung beteiligten. Bei den Teilnehmenden des Diskussionsforums schließlich konnte per se kein Einfluss auf das Segment, in dem die berufliche Bildung geplant war, genommen werden.

Ratsuchendem und ausgebildetem bzw. geschultem Beratungspersonal stattfindet oder ob sie in einem eher informellen Rahmen erfolgt (Engel/Sickendick 2005: 163f.). Um diesen Unterschieden Rechnung zu tragen, wurde im Fragebogen zwischen „professioneller Beratung“ einerseits (2. Teil) und „Informationsquellen“ andererseits (3. Teil) differenziert.

Beratungswunsch:

Die Frage, ob im Vorfeld der Belegung ein Beratungswunsch bestand, wird von nur knapp einem Drittel aller Befragten (32,6 %) bejaht und von 61,5 % verneint.

Bei Zusammenhangsanalysen zwischen dem Beratungswunsch und der angestrebten beruflichen Bildung werden z. T. statistisch signifikante Unterschiede zwischen verschiedenen Teilstichproben deutlich.

Bekanntheit und Nutzung von Beratungsangeboten:

Bei der Bekanntheit und Nutzung von Beratungsangeboten (n = jeweils 8.611) zeigt sich eindrucksvoll (und wenig überraschend) die große Bedeutung der trägergebundenen Beratung im Auswahl- und Entscheidungsprozess durch die Anbieter (also Fernlehrinstitute bzw. Hochschulen) selbst. Andere Beratungsangebote sind z. T. zwar auch recht bekannt, werden aber vergleichsweise selten genutzt (vgl. Abb. 3, Mehrfachantworten möglich).

Beratungsgegenstand können sowohl allgemeine Sachinformationen als auch die Klärung eines individuellen Anliegens sein. Hier äußern sich die Befragten wie folgt:

Wichtigkeit von Sachinformationen:

Befragte, die eine Beratung genutzt hatten (n = 6.277, Mehrfachantworten möglich), waren insbesondere an Informationen

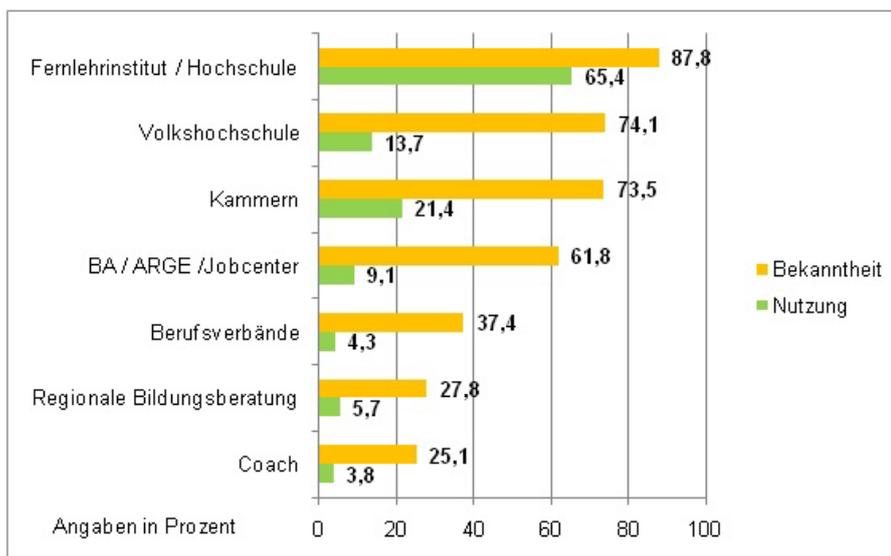


Abbildung 3: Bekanntheit und Nutzung von Beratungsangeboten

Quelle: BIBB-FP 3.3.201

- zur beruflichen Verwertbarkeit (82,3% sehr wichtig bzw. wichtig),
- zur formalen Anerkennung des Abschlusses (80,7 % sehr wichtig bzw. wichtig),
- zum Angebot selbst (78,3 % sehr wichtig bzw. wichtig) und
- zu den Anforderungen von Fernlernen (70,4 % sehr wichtig bzw. wichtig) interessiert.

Die Aspekte Finanzierung (44,3 % sehr wichtig bzw. wichtig) bzw. Förderungsmöglichkeiten (40,2 % sehr wichtig bzw. wichtig) haben demgegenüber einen vergleichsweise eher geringen Stellenwert. Den letzten Platz nimmt das Thema „Studieren ohne Abitur“ ein, das für rund ein Drittel der Befragten von Bedeutung ist (33,6 % sehr wichtig oder wichtig).

Wichtigkeit der Klärung persönlicher Anliegen:

Hier äußerten die Befragten, die eine Beratung genutzt hatten (n = 6.277) folgende Anliegen (vgl. Abbildung 4, Mehrfachantworten möglich):

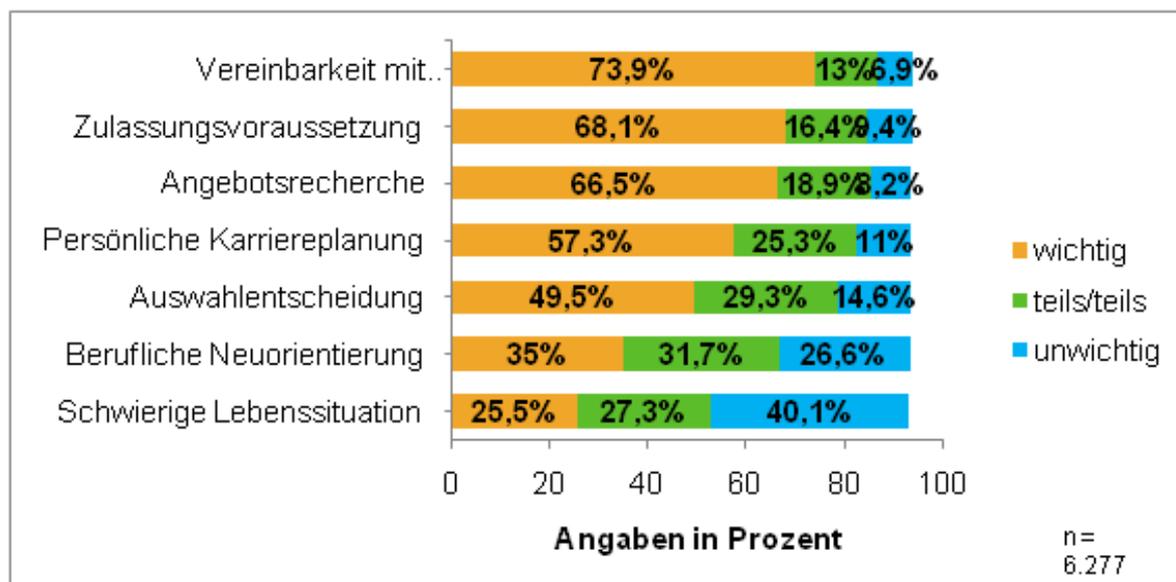


Abbildung 4: Wichtigkeit der Klärung persönlicher Anliegen

Quelle: BIBB-FP 3.3.201

Zufriedenheit mit Beratung: Das Gros derjenigen, die eine Beratung in Anspruch genommen haben (n = 6.277), scheint damit recht zufrieden: so äußern sich 21,2 % sehr zufrieden, 42,2 % zufrieden und 16,5 % eher

zufrieden. Demgegenüber waren 4,8 % eher unzufrieden, 1,8 % unzufrieden und 1,1 % völlig unzufrieden (weiß nicht: 6,4 %).

Knapp zwei Drittel (64,0 %) aller Befragten (also auch derjenigen, die keine Beratung

genutzt haben) halten die ihnen bekannten Beratungsangebote für ausreichend (nein: 10,9 %; weiß nicht: 18,7 %).

Informationsquelle	Bekanntheit (n = 8.611)	Nutzung (n = 7.883) ¹⁰
Suchmaschinen	71,4%	54,8%
Probelektionen	55,0%	44,0%
Freunde / Bekannte	50,2%	37,4%
(Fach-) Zeitschriften	50,0%	28,0%
Kolleginnen / Kollegen	37,1%	25,6%
Diskussionsforen	35,3%	21,6%
Messen / Informationsveranstaltungen	30,8%	10,6%
Weiterbildungsdatenbanken	27,1%	17,7%
Arbeitgeber	24,8%	12,6%
Soziale Netzwerke (z. B. „XING“)	20,2%	7,9%
Weiterbildungstests	19,4%	8,3%
Newsletter	15,7%	6,1%
Self-Assessments	12,7%	4,4%
Blogs	10,6%	4,1%
Checklisten	10,4%	4,0%
Sonstige	2,0%	2,3%

Tabelle 1: Bekanntheit und Nutzung von Informationsquellen

Quelle: BIBB-FP 3.3.201

Informationsquellen

Bekanntheit und Nutzung von Informationsquellen: Neben Beratungsangeboten können im Auswahlprozess auch eine Reihe von Informationsquellen genutzt werden. Hier zeigt sich im Vergleich zu Beratungsangeboten eine größere Bereitschaft, Bekanntes (bzw. infrage Kommendes) auch zu nutzen (vgl. Tabelle 1, Mehrfachantworten möglich).

¹⁰ Die Frage zur Nutzung von Informationsquellen wurde nur Personen gestellt, die mindestens eine Informationsquelle als bekannt angekreuzt hatten.

Entscheidungsprozess

Prozentualer Anteil der Internetnutzung:

Dem Internet kommt im Verlauf des Auswahlprozesses eine wichtige Bedeutung zu. Gebeten, den prozentualen Anteil der Internetnutzung in diesem Rahmen zu quantifizieren (wobei 0 % gleichbedeutend ist mit keiner und 100 % mit ausschließlicher Nutzung), schätzen sich die Befragten¹¹ selbst folgendermaßen ein (n = 7.769):

- Keine Internetnutzung: 1,7 %
- Internetnutzung 1 % bis 25 %: 8,5 %
- Internetnutzung 26 % bis 50 %: 14,0 %
- Internetnutzung 51 % bis 75 %: 15,0 %
- Internetnutzung 76 % bis 100 %: 51,1 %, davon 13,4 % mit 100 % Nutzung

Höhe des Einflusses von Beratung bzw. Informationsquellen auf die Auswahlentscheidung:

Auch hier zeigt sich die große Bedeutung der trägergebundenen Beratung durch die Fernlehrinstitute und Hochschulen, aber auch die des persönlichen Umfeldes. Demgegenüber ist die trägerunabhängige, neutrale Beratung von vergleichsweise untergeordneter Bedeutung (vgl. Abbildung 5):

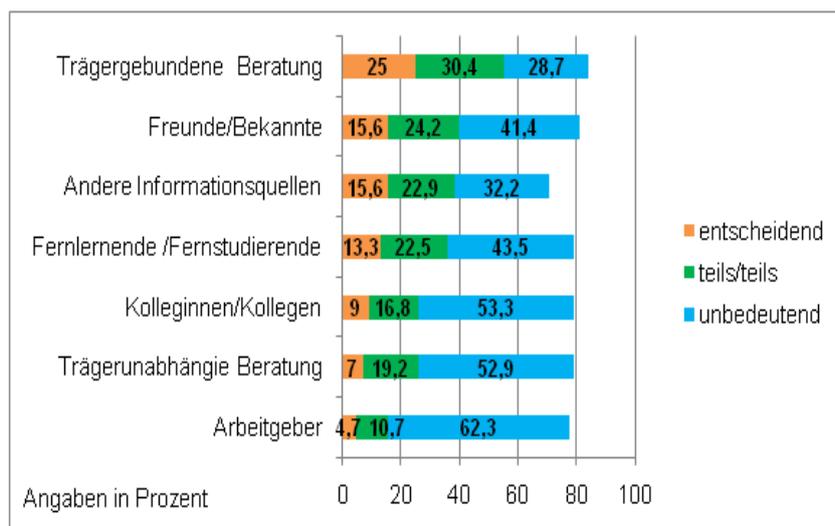


Abbildung 5: Höhe des Einflusses von Beratung bzw. Informationsquellen auf die Auswahlentscheidung

Quelle: BIBB-FP 3.3.201

Diskussion

Angesichts des eher explorativen Charakters des Forschungsprojektes galt es zunächst, mit der Onlinebefragung eine empirische Datenbasis zu generieren, die für das weitere forschungsmethodische Vorgehen als Ausgangspunkt genutzt werden kann.

Um sicherzustellen, dass das Erhebungsinstrument diesen Anforderungen genügt, erfolgte die Fragebogenkonstruktion auf Grundlage einer intensiven Literatur- und Dokumentenanalyse sowie Sondierungsgesprächen mit Anbietern, sowohl von trägergebundener als auch trägerübergreifender Beratung und einer Informationsquelle. Die abschließende Überarbeitung des Onlinefragebogens schließlich fußte im Wesentlichen auf den Ergebnissen des Pretests mit Probandinnen und Probanden aus der zu untersuchenden Grundgesamtheit sowie dem kritischen Feedback durch ausgewiesene Expertinnen und Experten.

Durch die gewählte Form des Feldzugangs ließen sich Verzerrungen der Stichprobe nicht vermeiden (vgl. oben). Diese wurden aber in Kauf genommen, um in einem dynamischen und unübersichtlichen Feld zum einen eine Vergleichbarkeit und Kontrollierbarkeit der Teilstichproben, zum anderen die Zugehörigkeit der einbezogenen Probandinnen und Probanden zur Grundgesamtheit gewährleisten zu können.

¹¹ 842 Personen (ca. 9,8%) machten zu dieser Frage keine Angaben.

Insgesamt kann die Beteiligung an der Erhebung als zufriedenstellend gewertet werden, und verweisen die von vielen zum Teil sehr ausführlich und kritisch beantworteten offenen Fragen und Kommentierungsmöglichkeiten, deren Auswertung noch aussteht und die im Rahmen der vorliegenden Ergebnisaufbereitung daher unberücksichtigt blieben, auf ein hohes thematisches Interesse seitens der Befragten.

Relevante Ergebnisse

Die Ergebnisdiskussion beschränkt sich auf Aspekte, die für das weitere forschungsmethodische Vorgehen als besonders relevant und interessant erachtet werden. Auch kann sie – angesichts der Fülle der erhobenen Daten – dadurch übersichtlicher gehalten werden:

Als ein Befragungsergebnis von zentraler Bedeutung ist anzusehen, dass im Gesamttrücklauf nur knapp ein Drittel (32,6 %) der Befragten einen Wunsch nach Beratung im Rahmen des Auswahlprozesses äußert. Dies ist insbesondere auch vor dem Hintergrund des hohen Stellenwertes erstaunlich, der der Bildungsberatung in der bildungspolitischen und erwachsenenpädagogischen Diskussion gegenwärtig eingeräumt wird.

Differenziert man den Beratungswunsch nach verschiedenen Teilstichproben, werden zum Teil statistisch signifikante Unterschiede deutlich, z. B. zwischen Fernlernenden (hier bezogen auf die Art der angestrebten nichtakademischen beruflichen Bildung) und Fernstudierenden (an einem grundständigen oder einem postgradualen Fernstudium Interessierten bzw. Immatrikulierten).

Ein besonders hohes Interesse an Beratung äußern Interessierte an bzw. in einem grundständigen Fernstudiengang Immatrikulierte. Dieser Personenkreis ist dabei in Relation zum Gesamttrücklauf tendenziell „eher jünger und weiblicher“. Im

Vergleich zu postgradual Fernstudierenden bzw. an einem postgradualen Fernstudium Interessierten wurden bei den „Grundständigen“ deutlich mehr Personen über das Diskussionsforum rekrutiert. Hier stellt sich die Frage, ob der stärkere Erfahrungsaustausch mit Peers eher als generationentypisches Verhalten zu interpretieren ist oder ob evtl. als unzureichend eingeschätzte Beratungsangebote auf diese Weise kompensiert werden.

Nimmt man im Gesamttrücklauf den geäußerten Beratungswunsch als Bezugsgröße, fällt auf, dass tatsächlich deutlich mehr Personen eine Beratung in Anspruch genommen haben.

Trotz der relativ zahlreichen, statistisch feststellbaren Bekundungen der Zufriedenheit mit dem genutzten Beratungsangebot finden sich in Kommentaren und offenen Antworten auch durchaus kritische Anmerkungen zur trägergebundenen Beratung, bei der die Abgrenzung zwischen Beratung und Verkaufsgespräch anscheinend nicht immer trennscharf zu ziehen ist. Daher stellt sich hier die Frage, ob und inwieweit individuelle Beratungsanliegen, wie z. B. ein Recherchewunsch von infrage kommenden Fernlehrgängen bzw. Fernstudiengängen (für 66,5 % sehr wichtig oder wichtig) oder Hilfen bei der Auswahlentscheidung (für 49,5 % sehr wichtig oder wichtig), im Rahmen der trägergebundenen Beratung tatsächlich auch interessenneutral behandelt werden können.

Immerhin 25,5 % aller Befragten wünschten im Rahmen der Beratung auch Hilfen bei der Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation. Damit werden Beratungsanliegen deutlich, die gemeinhin eher dem Gegenstandsspektrum von psychosozialer Beratung zugeordnet werden. Auch wenn die Differenzierung zwischen psychosozialer und

Bildungsberatung im Beratungsalltag vermutlich eher als eine analytische angesehen werden kann (Sultana 2004: 36f.), stellt sich die Frage, inwieweit es zum professionellen Selbstverständnis des Beratungspersonals in der trägergebundenen bzw. trägerunabhängigen Bildungsberatung gehört, ggf. Personen mit besonderem Beratungsbedarf auf entsprechend spezialisierte Beratungsstellen (z. B.: Schwangerschaftskonfliktberatung, Schuldnerberatung, Suchtberatung etc.) aufmerksam zu machen.

Als weiteres interessantes Ergebnis ist anzusehen, dass die kommunalen Bildungsberatungsstellen, die eigentlich eine räumliche Nähe zum Wohnort und eine trägerunabhängige, neutrale Beratung zu Fragen der persönlichen Bildungsplanung durch qualifiziertes Beratungspersonal ermöglichen sollen, offensichtlich nur relativ wenig bekannt sind (27,8 %) und kaum genutzt werden (5,7 % aller Befragten). Über die Gründe können an dieser Stelle ebenfalls nur Mutmaßungen angestellt werden: eventuell sind diese Beratungsangebote noch zu wenig etabliert oder aber ist deren stark auf kommunale bzw. regionale Verankerung hin abzielende Ausrichtung in der Außenwahrnehmung mit der überregional ausgerichteten Methode „Fernlernen“ nur bedingt zu vereinbaren.

Beim Vergleich der Bekanntheit und Nutzung von Beratungsangeboten mit derjenigen von Informationsquellen zeigt sich, dass – bei annähernd vergleichbaren Bekanntheitsgraden – Informationsquellen häufiger genutzt werden als Beratungsangebote. Auch sind im Auswahlprozess die Meinungen von Personen aus dem persönlichen Umfeld (Freunde, Bekannte, Kolleginnen und Kollegen) bzw. von Peers (andere Fernlernende bzw. Fernstudierende) für viele Befragte von erheblicher Bedeutung.

Schlussfolgerungen

Dem Projekt liegt ein eher anwendungsorientiertes Forschungsverständnis zugrunde. Ein wichtiges Anliegen ist es daher, die empirisch erhobenen Daten und Forschungsergebnisse auch für Akteure im Fernlernen, Anbieter von trägerunabhängiger (Bildungs-) Beratung und an einem Fernlehrgang oder Fernstudium interessierte Menschen zielgruppengerecht aufzubereiten und – im Idealfall – damit die vielfältigen Bemühungen zur Qualitätsentwicklung und Professionalisierung trägergebundener und trägerunabhängiger Beratungsdienstleistungen bzw. den Auswahlprozess flankierend zu unterstützen.

Schlussfolgerungen können daher

- sowohl im Hinblick darauf, welche Anregungen den o. g. Zielgruppen auf Basis der vorliegenden Befragungsergebnisse gegeben werden können,
- als auch im Hinblick auf das weitere forschungsmethodische Vorgehen im Projekt gezogen werden.

Bei der folgenden ersten möglichen Anregung für Akteure im Feld der trägergebundenen und trägerunabhängigen (Bildungs-)Beratung gilt es zu beachten, dass diese auf Basis von Zwischenergebnissen erfolgt (also im Verlauf der weiteren Arbeiten überprüft und ggf. korrigiert bzw. stärker ausdifferenziert werden muss). Dennoch soll sie kurz angesprochen werden: Hier erscheint es aufgrund der großen Bedeutung des Internets im Auswahlprozess sinnvoll, über eine Suchmaschinenoptimierung der eigenen Webpräsenz und ggf. auch über einen Ausbau von Onlineberatungsangeboten nachzudenken.

Im Hinblick auf das weitere forschungsmethodische Vorgehen wird deutlich, wie vielfältig und unterschiedlich sich mögliche weitere Forschungsstränge

entwickeln können. Im Hinblick auf die Projektökonomie und die zur Verfügung stehenden Ressourcen muss daher im weiteren Verlauf sorgfältig abgewogen werden, welche Fragen und interessierenden Zusammenhänge vorrangig untersucht werden sollen.

Dazu ist es zunächst erforderlich, über die hier vorgelegte, primär deskriptive und univariante Auswertung hinaus weitere vertiefende bi- und multivariate statistische Analysen vorzunehmen, um Zusammenhänge, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Merkmalsträgerinnen und -trägern deutlicher herausarbeiten zu können.

Ein besonderes Augenmerk wird dabei der Frage gelten, ob sich eventuell Gruppen, deren Mitglieder ähnlich akzentuierte Beratungsbedarfe und Interessenlagen äußern, identifizieren lassen.

Neben diesen quantitativ ausgerichteten, statistischen Analyseverfahren ist im Projekt auch der Einsatz qualitativer Forschungsmethoden vorgesehen. Mit diesem „Mixed Methods“-Ansatz (vgl. Seipel/Rieker 2003, Kelle 2007) soll gewährleistet werden, dass bestimmte, von Interesse erscheinende Aspekte tiefer gehender analysiert werden können als dies mit standardisierten Methoden möglich ist.

Um möglichst vielen Probandinnen und Probanden diese Option zu eröffnen, wurden, wie oben bereits ausgeführt, in dem eingesetzten Onlinefragebogen auch einige offene, nicht-standardisierte Fragen und Kommentierungsmöglichkeiten eingesetzt, die von einem Großteil der Befragten z. T. sehr ausführlich beantwortet wurden. Die Auswertung dieser Daten steht aber noch aus.

Im Anschluss an die Gesamtauswertung der Onlinebefragung sind abschließend vertiefende, leitfadengestützte Interviews mit ca. zehn bis fünfzehn Personen vorgesehen.

Die Probandinnen und Probanden für die Interviews bilden dabei eine Zufallsstichprobe aus einem Pool von ca. 300 online Befragten, die sich als Interviewpartner zur Verfügung gestellt haben.

Die Interviews sollen dazu genutzt werden, Aspekte, die mit den oben beschriebenen Instrumenten nur unzureichend untersucht werden konnten, näher zu erforschen. Als mögliche Themen bieten sich hier z. B. Fragen dazu an, wo Defizite gesehen werden und welche Anforderungen an die Professionalität von Beratungspersonal gestellt werden.

Literatur

- Arnold R (2008): Vorwort des Reihenherausgebers. In: Geißler H (Hrsg.) (2008): E-Coaching. Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung, Band 55, Baltmannsweiler; III - IV
- Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2010. Kapitel B 2.3: Fernunterrichtsstatistik; 316 – 320: http://datenreport.bibb.de/a12voe_datenreport_bbb_2010.pdf (20.07.2010)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2008a): Empfehlungen des Innovationskreises Weiterbildung für eine Strategie zur Gestaltung des Lernens im Lebenslauf: http://www.bmbf.de/pub/empfehlungen_innovationskreis_weiterbildung.pdf (20.07.2010)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2008b): Weiterbildungsbeteiligung in Deutschland – Eckdaten zum BSW-AES 2007: http://www.bmbf.de/pub/weiterbildungsbeteiligung_in_deutschland.pdf (20.07.2010)
- Cedefop (2008): Von der Politik zur Praxis. Ein systemischer Wandel der lebensbegleitenden Beratung in Europa. Cedefop Panorama series 154, Luxemburg: www.cedefop.europa.eu/etv/Upload/Information_resources/Bookshop/505/5182_de.pdf (20.07.2010)
- Dörner O (2010): Lifelong Guidance for all? Zum Eckpunktepapier des Nationalen Forums Beratung. In: DIE – Zeitschrift für Erwachsenenbildung, No II; 28 - 31
- Engel F, Sickendick U (2005): Beratung – ein eigenständiges Handlungsfeld mit neuen Herausforderungen. In: Pflege & Gesellschaft, No 4; 163 - 171
- Europäische Kommission (2000): Memorandum über Lebenslanges Lernen, Lissabon: <http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/MemorandumDe.pdf> (20.07.2010)
- Europäische Union (2004): Ratsentschließung „Über den Ausbau der Politiken, Systeme und Praktiken auf dem Gebiet der lebensbegleitenden Beratung in Europa“, Brüssel: http://ec.europa.eu/education/policies/2010/doc/resolution2004_de.pdf (20.07.2010)
- Fogolin A (2010): (Weiter-) Bildungsberatung im Fernlernen aus Sicht der Nachfragenden. Ergebnisse einer Onlinebefragung, Bonn: www.bibb.de/de/wlk51067.htm (20.07.2010)
- Fernunterrichtsschutzgesetz (FernUSG): <http://bundesrecht.juris.de/fernusg/> (20.07.2010)
- Kelle U (2007): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden
- Nationales Forum Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung (2009): Eckpunkte für ein zeitgemäßes und zukunftsfähiges Beratungsangebot in Deutschland, Berlin: www.forum-beratung.de/cms/upload/Aktuelles/News/nfb-Eckpunktepapier_Feb09_final.pdf (02.09.2010)
- Niedlich F et al. (2007): Bestandsaufnahme in der Bildungs-, Berufs- und Beschäftigungsberatung und Entwicklung grundlegender Qualitätsstandards. Abschlussbericht, Bonn Berlin: www.bmbf.de/pub/berufsbildungsforschung.pdf (20.07.2010)
- Rheingold H (1993): The Virtual Community:

www.rheingold.com/vc/book/1.html
(20.07.2010)

Seipel C, Rieker P (2003): Integrative Sozialforschung, Weinheim München

Ross E (1992): Perspektiven zur Weiterentwicklung des Fernunterrichts. Berichte zur beruflichen Bildung, No 147, Berlin

Sultana R G (2004): Strategien zur Bildungs- und Berufsberatung. Trends, Herausforderungen und Herangehensweisen in Europa. Cedefop Panorama series 102, Luxemburg

Schiersmann Chr et al. (2008): Qualität und Professionalität in Bildungs- und Berufsberatung, Bielefeld

Eingereicht: 27.07.2010, Reviewer: Nina Heinze, Gabriele Unützer, überarbeitet eingereicht: 03.09.2010, online veröffentlicht: 30.09.2010, Layout: Nicoletta Wojtera, Korrektorat: Holger Lange.

Zu zitieren als:

Fogolin A: Nutzung von Beratungsangeboten und Informationsquellen im Vorfeld der Belegung eines Fernlehrgangs oder Fernstudiums im Rahmen von beruflicher Bildung. Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler 2010/2(2)

Please cite as:

Fogolin A: The use of education guidance and information sources in the run-up to booking a continuing or higher education course by distance learning in the context of vocational training. German Journal for Young Researchers 2010/2(2)

URL: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org/2010/2/58/>

URN: urn:nbn:de:0253-2010-2-58

GESUNDHEITSWISSENSCHAFT**Auswirkungen bei der Betreuung von in der Alltagskompetenz eingeschränkten Bewohnern auf Betreuungskräfte gemäß § 87b SGB XI in Pflegeheimen im Vergleich zu examinierten Pflegekräften****Vergleich mehrerer Messpunkte innerhalb einer Pilotstudie**Bernd Kwiatkowski¹

¹ UMIT – Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik, Department für Pflegewissenschaft

Kontakt

Bernd Kwiatkowski, BBA, M. A.
Vluyner Südring 110
47506 Neukirchen-Vluyn

Tel.: +49(0)2845 3099182
E-Mail: bernd-kwiatkowski@freenet.de

Zusammenfassung

Nach der Betreuungskräfte-Richtlinie gemäß § 87b SGB XI können Pflegeeinrichtungen zusätzliche Betreuungskräfte für Heimbewohner einsetzen, die dauerhaft in ihrer Alltagskompetenz eingeschränkt sind. Studien, die speziell auf diese zusätzlichen Betreuungskräfte Bezug nehmen, liegen bisher noch nicht vor. Da speziell ausgebildetes Personal bereits typische Belastungsreaktionen zeigt, kann vermutet werden, dass die zusätzlichen Betreuungskräfte erst recht überfordert sind.

Es wurden wiederholt Datenerhebungen (Längsschnittstudie zu drei Messzeitpunkten mit Vergleich der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungswellen) mittels des SALSA-Fragebogens bei 30 Betreuungskräften in Einrichtungen der vollstationären Altenhilfe durchgeführt. Als Kontrollgruppe wurden 30 Pflegefachkräfte untersucht, die nicht nur demenziell erkrankte Bewohner betreuen.

Es konnten im Zeitverlauf von sechs Monaten deutliche Unterschiede zwischen der Gruppe der 87b-Betreuungskräfte und den Pflegefachkräften sowohl in den wahrgenommenen Anforderungen als auch in den organisationalen und sozialen Ressourcen festgestellt werden: Die quantitative Überforderung durch die Arbeitsaufgabe nahm bei den Pflegefachkräften zu, das Sozialklima wurde von den Pflegefachkräften als belastender eingeschätzt. Die Vielfältigkeit der Aufgaben nahm in der Gruppe der 87b-Kräfte signifikant zu. Der Tätigkeitsspielraum wurde bei den 87b-Kräften größer, bei den Pflegefachkräften kleiner. Der Spielraum für persönliche und private Dinge während der Arbeitszeit wurde in der 87b-Gruppe als größer, bei den Pflegefachkräften als kleiner werdend eingeschätzt. Die 87b-Kräfte schätzten ihre beruflichen Zukunftschancen besser ein als die Pflegefachkräfte, ebenso die Möglichkeit z. B. Privatgespräche während der Arbeit zu führen. Das Sozialklima war bei den Pflegefachkräften weniger positiv.

Während es bei den examinierten Pflegekräften im Wesentlichen zu einer Verschlechterung der Belastungssituation kam, konnte bei den 87b-Kräften keine Belastungszunahme festgestellt werden. Die Studie ergibt somit einen Anhalt dafür, dass der Einsatz von 87b-Kräften – zumindest aus der Sicht der beteiligten Kräfte – zu keinen Überforderungssituationen führt und somit eine Ergänzung im vollstationären Pflegeheimalltag sein könnte.

Schlüsselwörter: Betreuungskräfte, Pflegepersonal, Belastung, Altenpflege, Beanspruchungssituation, Demenz

Effect on care workers when caring for residents who are limited in their everyday capabilities

Comparison of several measuring points in a pilot study

Abstract

In line with the care worker guidelines according to Paragraph 87b SGB XI (German Social Security Statutes), care institutions can employ additional carers for care home residents who are permanently limited in their everyday capabilities. Studies which relate specifically to the additional care workers have up until now not been available. It can be assumed that, if even specially trained personnel already show typical stress reactions, the care workers accordingly could be all the more overburdened.

Repeat surveys were conducted (longitudinal study at three measurement points with a comparison of the results of the individual survey waves) using the SALSA questionnaire among 30 care workers in residential care establishments for the elderly. 30 nursing staff who do not exclusively care for residents suffering from dementia were studied as a control group.

Over a six-month period, significant differences between the 87b group and the nursing staff were discernible both in terms of the perceived demands and the organisational and social resources. The quantitative job-related overload increased for the nursing staff, the work environment was judged by the nursing staff to be more stressful. The variety of tasks increased significantly in the 87b group. The scope for initiative increased among the 87b group members but declined among the nursing staff. The scope for personal and private matters at work was considered by the 87b group to be increasing and by the nursing staff to be decreasing. The 87b personnel judged their future professional prospects to be better than did the nursing staff as they did the opportunity e.g. for private conversations at work. The work environment deteriorated among the nursing staff.

Whereas the stress situation basically deteriorated among the nursing staff in the study, no increase in stress was discernible among the 87b personnel. The study thereby indicates that using 87b personnel – at least from the perspective of the participating individuals – does not result in overload situations and could therefore complement everyday life in residential care homes.

Keywords: Care workers, care personnel, stress, care of the elderly, stress situation, dementia

Einleitung¹

Die Beanspruchungssituation in der Altenpflege wurde bisher in ca. einem Dutzend deutschsprachiger Studien empirisch untersucht (vgl. u. a. Güntert et al. 1989; Schlüter 1992; Bandemer et al. 1997; Zimmer 1998; Zimmer, Weyerer 1999; Hasselhorn et al. 2005; Zellhuber 2005; Badura et al. 2006; Bergische Universität 2009). Die Prävalenz von Burnout beim Pflegepersonal wird in der Literatur meist mit Quoten zwischen 20 und 30 % angegeben (Badura et al. 2006). Die europäische „nurses early exit study“, Next-Studie, (Bergische Universität 2009) untersuchte 2004 unter anderen die Gründe für den vorzeitigen Berufsausstieg aus dem Pflegeberuf und für den Burnout in zehn europäischen Ländern. Deutschland lag mit den Werten an vierthöchster Stelle.

Je höher die Burnout-Werte sind, desto häufiger entsteht auch der Wunsch nach einem vorzeitigen Berufsausstieg. Der Wunsch ist dabei bereits in einer frühen Phase der Berufstätigkeit ausgeprägt. Bereits bei einer Beschäftigungsdauer von ein bis zwei Jahren denken mehr als 50 % der Beschäftigten mehrmals pro Jahr darüber nach, den Pflegeberuf zu verlassen. Sowohl Indikatoren für Gesundheit als auch für Arbeitsfähigkeit waren im Rahmen dieser Studie in der erwarteten Richtung mit dem Wunsch, den Pflegeberuf zu verlassen assoziiert. Der Burnout als Indikator für psychische Erschöpfung war bei Männern und Frauen am deutlichsten mit der Absicht des Berufsausstieges verbunden (Hasselhorn et al. 2005). Aufgrund der Komplexität und der multiplen Fragestellung sind in den bisherigen Studien jedoch etliche Aspekte unzureichend aufgearbeitet worden, sodass eine gezielte Forschung erstrebenswert

ist. Mit der vorliegenden Studie wurde der Frage nachgegangen, inwieweit es zu Auswirkungen bei der Betreuung von in der Alltagskompetenz eingeschränkten Bewohnern auf Betreuungskräfte gemäß § 87b SGB XI in Pflegeheimen im Vergleich zu examinierten Pflegekräften kommt. Studien, die speziell auf diese zusätzlichen Betreuungskräfte Bezug nehmen liegen bisher noch nicht vor. Die bisherigen Studien beziehen sich auf ausgebildetes Pflegepersonal.

Hintergrund

Nach der Betreuungskräfteleitlinie gemäß § 87b SGB XI zur Qualifikation und zu den Aufgaben von zusätzlichen Betreuungskräften in Pflegeheimen „können seit dem 01.07.2008 vollstationäre Pflegeeinrichtungen zusätzliche Betreuungskräfte für Heimbewohner einsetzen, die infolge psychischer oder demenzieller Erkrankung oder geistiger Behinderung dauerhaft erheblich in ihrer Alltagskompetenz eingeschränkt sind“ (Pflegerweiterentwicklungsgesetz 2008). Die Rechtfertigung des § 87b SGB XI ergibt sich aus den Grundlagen der § 45 a und b SGB XI, in denen der berechnete Personenkreis sowie die zusätzlichen Betreuungsleistungen definiert sind (Pflegerweiterentwicklungsgesetz 2008). Studien in Bezug auf typische Belastungsreaktionen bei zusätzlichen Betreuungskräften liegen bisher noch nicht vor. Die bisherigen Studien beziehen sich auf speziell ausgebildetes Pflegepersonal. Unter der Voraussetzung, dass speziell ausgebildetes Fachpersonal unter diesen Bedingungen verstärktes Beanspruchungserleben zeigt, kann vermutet werden, dass weniger qualifizierte Betreuungskräfte erst recht überfordert sein könnten.

Es lassen sich sowohl typische Belastungsaspekte als auch typische Belastungsreaktionen beim Pflegepersonal feststellen (Fischer 2006, Zimmer 1998).

¹ Der Einfachheit halber wird im Folgenden fast durchgehend die maskuline Sprachform verwendet, wobei es gleichermaßen um weibliche wie männliche Personen geht.

Typische Belastungsaspekte beim Pflegepersonal:

- Umgang mit schwerkranken, sterbenden und psychisch auffälligen Bewohnern
- Hoher Zeitdruck
- Defizite in den Organisationsstrukturen, schlechte Bezahlung
- Spannungen mit Angehörigen
- Fehlende gesellschaftliche Anerkennung

Typische Beanspruchungsreaktionen beim Pflegepersonal:

- Emotionale Erschöpfung, Burnout
- Psychische Beanspruchungen
- Körperliche Beschwerden und Erkrankungen (Kopfschmerzen, Ein- und Durchschlafstörungen, Beeinträchtigung der körperlichen Leistungsfähigkeit, Rückenschmerzen, Krankheiten der Wirbelsäule und des Bewegungsapparates, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Bluthochdruck, Allergien, Magen-Darm-Erkrankungen, Atemwegserkrankungen)
- Hohe Mitarbeiterfluktuation
- Deutliche Einschränkungen im Arbeitsengagement

Material und Methoden

Studiendesign

Für die Untersuchung der Belastungssituation bei der Tätigkeit von Betreuungskräften gemäß § 87b SGB XI im Vergleich zu Pflegefachkräften wurde eine empirische Datenerhebung (Längsschnittstudie zu drei Messzeitpunkten mit Vergleich der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungswellen) mittels des SALSA-Fragebogens bei 30 Betreuungskräften in Einrichtungen der vollstationären Altenhilfe durchgeführt.

Kontrollgruppe

Als Kontrollgruppe wurden 30 Pflegefachkräfte (examierte Altenpflegerinnen und -

pfleger, Gesundheits- und Krankenpflegerinnen und -pfleger) befragt, die nicht nur ausschließlich demenziell erkrankte Bewohner betreuen und die über deutlich längere und intensivere Ausbildungen verfügen als dies in den vom GKV-Spitzenverband niedergelegten Richtlinien zum Einsatz zusätzlicher Betreuungskräfte für Demenzkranke in Heimen gefordert wird. Des Weiteren unterscheidet sich die Belastungssituation des Pflegepersonals hinsichtlich der Versorgung von nicht nur in ihrer Alltagskompetenz stark eingeschränkten Bewohnern. Exakt vergleichbare Gruppen konnten nicht gewonnen werden, da alle zusätzlichen Betreuungskräfte, die in den Einrichtungen beschäftigt wurden, auch mit den entsprechenden Bewohnern arbeiteten. Bei einer exakt vergleichbaren Gruppe hätten 87b-Kräfte gewonnen werden müssen, die nicht mit Bewohnern arbeiten, die in ihrer Alltagskompetenz eingeschränkt waren. Die Untersuchungsteilnehmer wurden im Vorfeld über die Untersuchung aufgeklärt und ihr schriftliches Einverständnis wurde eingeholt. Eine Ethikkommission wurde im Vorfeld zu dem Vorhaben befragt, ebenso, wo notwendig, der Betriebsrat in den entsprechenden Einrichtungen. Zu den drei Messzeitpunkten wurde den Befragungsteilnehmern jeweils der Salsa-Fragebogen zugeschickt mit der Bitte, diesen auszufüllen und in einem vorfrankierten und voradressierten Rückumschlag an den Durchführenden der Studie zurückzusenden. Nach vier Wochen wurden die Teilnehmer fernmündlich an die Rücksendung des Bogens erinnert. Die Befragungen wurden innerhalb eines Untersuchungszeitraums von sechs Monaten sofort nach Beginn der Tätigkeit, nach drei Monaten und abschließend nach sechs Monaten durchgeführt.

Ein- und Ausschlusskriterien

Es wurden bei beiden Gruppen ausschließlich Teilnehmer ausgewählt, die freiwillig und

ohne jeglichen Zwang an der Untersuchung teilnahmen. Alle Teilnehmer waren erst kurz (weniger als vier Wochen) nach ihrer Ausbildung bzw. Qualifikation im Untersuchungsumfeld tätig. Alle hatten einen befristeten Jahresvertrag mit einer sechswöchigen Probezeit. Andere Limitationen gab es nicht.

Untersuchungsinstrument

Als Befragungsinstrument wurde der SALSA-Fragebogen eingesetzt, (Strohm, Ulich 1997; Udris, Rimann 1999) der in dem Forschungsprojekt „Personale und organisatorische Ressourcen der Salutogenese (SALUTE) von Martin Rimann und Ivars Udris 1993 entwickelt wurde. Antonovskys Modell der Salutogenese bildet die theoretische Grundlage des Fragebogens. Bei dem SALSA-Fragebogen handelt es sich um ein „personenbezogenes Arbeitsanalyseverfahren, welches die individuell wahrgenommene Belastung von Arbeitenden“ (Oesterreich, Volpert 1987) darstellt. Der Fragebogen besteht aus den Teilen A, „Angaben zur Person“, und B, „Arbeit und Betrieb“. Der eigentliche Kern von SALSA ist Teil B, in welchem Anforderungen, Arbeitsbelastungen sowie organisationale und soziale Ressourcen erfasst werden.

Das Projekt „SALUTE“ untersuchte die von Antonovsky 1979 und 1987 aufgeworfene Frage nach den Bedingungen von Gesundheit: Warum und wie bleiben Menschen trotz Belastungen gesund? Dieser Frage wird anhand der Arbeitsanalysen zur individuellen Wahrnehmung, Meinung, Einstellung und Bewertung des eigenen Arbeitsplatzes nachgegangen (Udris, Grote 1996; Udris 1997). Das Modell der Salutogenese von Antonovsky wurde für die Durchführung der Studie als grundsätzlich geeignet angesehen. Entsprechend dem Modellansatz sollte bei der Untersuchung nicht ausschließlich nach krank machenden Faktoren gesucht werden, sondern

auch hinterfragt werden, was die Befragten trotz der ggf. vorliegenden Belastungen bei der Ausübung ihrer Tätigkeiten gesund erhält bzw. erhalten kann.

Die statistischen Auswertungen wurden mit Hilfe von SPSS für Windows, Version 18.0 (SPSS Inc., U.S.A.) durchgeführt. Die Darstellung der kontinuierlichen Variablen erfolgte als Mittelwerte, während als Streumaße die Standardabweichungen gewählt wurden. Die kontinuierlichen Variablen wurden mittels des Kolmogorov-Smirnov-Tests hinsichtlich ihrer Normalverteilung überprüft. Die getesteten Variablen wiesen ganz überwiegend keine Normalverteilung auf (Kolmogorov-Smirnov-Test: $p \leq 0,05$). Bei den Vergleichen der Stichproben wurden daher durchgehend nichtparametrische Tests für nicht normal verteilte Stichproben herangezogen. Beim Vergleich von zwei unabhängigen, nicht normal verteilten Stichproben wurde der Mann-Whitney-U-Test angewendet, während der Vergleich von den drei Testzeitpunkten mit dem Friedman-Test durchgeführt wurde. Die kategorisierten Daten dagegen wurden mithilfe des Chi-Quadrat-Tests bzw. des exakten Tests nach Fisher ausgewertet. Bei der Verwendung des Chi-Quadrat-Tests wurden die erforderlichen Testvoraussetzung erfüllt, sodass bei allen Tests weniger als 20% der erwarteten Häufigkeit kleiner 5 war. Bei allen durchgeführten Tests erfolgte eine zweiseitige Signifikanzüberprüfung, wobei für alle statistischen Tests ein p-Wert $\leq 0,05$ als statistisch signifikant angenommen wurde.

Alter

In beiden Gruppen (n=60) betrug das Durchschnittsalter der Teilnehmer 41,8 Jahre. Das Durchschnittsalter der 87b-Gruppe (n=30) war mit 43,30 Jahren deutlich höher als das der examinierten Pflegekräfte (n=30), welches 36,80 Jahre im Mittel betrug.

Geschlechterverteilung

In beiden Gruppen gab es mehr Frauen als Männer. Der Frauenanteil betrug in der 87b-Gruppe 80,7%, während in der examinieren Gruppe ein Frauenanteil von 89,3% dokumentiert wurde.

Schulabschlüsse

In der 87b-Gruppe (n=30) hatte ein Proband keinen Schulabschluss, neun hatten einen Hauptschulabschluss, 13 die mittlere Reife und sieben Probanden hatten das Abitur. Bei den examinieren Pflegekräften (n=30) besaßen sechs Probanden einen Hauptschulabschluss, 19 Probanden die mittlere Reife und fünf das Abitur. Die Gruppen unterschieden sich in der Auftretenshäufigkeit der Schulabschlüsse nicht.

Drop-out-Rate

Es gab keine Drop-outs bei den Studienteilnehmern.

Ergebnisse

Zur Interpretation der Mittelwerte in Tabelle 2 ist anzumerken, dass SALSA verschiedene Kennzahlen erhebt, welche einerseits die Aufgabencharakteristik (d. h. die Anforderungen an die Beschäftigten) und andererseits die Belastungen durch die Arbeitsaufgabe und die Arbeitsumwelt abbilden. Für die Kennzahlen liegt – mit Ausnahme der Kennzahlen zu Belastungen durch die Arbeitsumwelt - eine allgemeine Normierung vor. Tabelle 2 zeigt die subjektiv wahrgenommene Einschätzung der Anforderungen und der Belastungen durch die Arbeitsaufgabe. Bezüglich der Kennzahlen zu den Aufgabencharakteristika ist eine hohe Ausprägung wünschens-

Tabelle 1 Baseline-Charakteristika

<i>Kennwert</i>	<i>Gesamt-population</i> (n=60)	<i>87b-Gruppe</i> (n=30)	<i>Examinierte Pflegekräfte</i> (n=30)
Alter			
Mittelwert	41,80	43,30	36,80
21 – 30 Jahre	10	5	5
31 – 40 Jahre	12	6	6
41 – 50 Jahre	23	11	12
51 – 60 Jahre	15	8	7
Geschlecht			
Männlich	11	6	5
Weiblich	49	24	25
Schulabschluss			
Keiner	1	1	0
Hauptschule	15	9	6
Mittlere Reife	32	13	19
Abitur	12	7	5

wert, bezüglich der Kennzahlen für die Belastungen hingegen eine niedrige, wobei sich die Kennzahlen im Wertebereich zwischen 1 (d. h. keine Ausprägung) und 5 (d. h. starke Ausprägung) bewegen. Auch bei den Ressourcen liegen die Kennzahlen zwischen 1 und 5, im Gegensatz zu den Belastungen ist hier jedoch eine möglichst hohe Bewertung wünschenswert.

Wahrgenommene Anforderungen und Belastungen

Im Gruppenvergleich 87b-Kräfte zu Pflegefachkräften befinden sich bei beiden Gruppen die Kennzahlen im Bereich der Aufgabencharakteristika zu allen Messzeitpunkten auf einem vergleichbar hohen Niveau (87b: 3,97/3,80/3,94; ex: 3,72/3,74/3,63). Die Qualifikationsanforderungen und die Verantwortung nahmen bei beiden Gruppen innerhalb von sechs Monaten ab (87b: 4,32/4,23/4,24;

ex: 4,60/4,43/4,41). Diese Frage erfasste den Grad, in dem die Aufgaben besondere Ausbildung, spezielle Fähigkeiten und Fertigkeiten oder auch selbstständige Planung und Entscheidung verlangten. Die quantitative Überforderung durch die Arbeitsaufgabe nahm in der 87b-Gruppe innerhalb von sechs Monaten signifikant ab (2,17/2,07/2,01), die Gruppe der Pflegefachkräfte allerdings fühlte sich signifikant zunehmend überfordert (2,74/2,63/2,77).

Eine qualitative Unterforderung durch die Arbeitsaufgabe konnte bei beiden Gruppen im Zeitverlauf nicht beobachtet werden (87b: 2,92/2,91/2,87; ex: 2,99/2,89/2,83). Ein fast doppelt so hoher, signifikanter Wert beim Sozialklima konnte bei den Pflegefachkräften festgestellt werden, im Gegensatz zu den 87b-Kräften (87b: 1,84/1,99/1,86; ex: 2,64/2,58/2,53), wobei sich die Kennzahlen bei den Pflegefachkräften fast im mittleren Niveau bewegten, die der 87b-Gruppe im unteren.

Die Belastung durch Vorgesetzte nahm in beiden Gruppen signifikant innerhalb des Untersuchungszeitraums zu (87b: 1,60/1,83/1,79; ex: 2,14/2,22/2,59). Mit dieser Frage wurden Belastungen angesprochen, „die bei der Erledigung der Arbeitsaufgaben im Umgang mit Vorgesetzten erlebt werden“ (Rimann, Udris 1997). Auch hier finden sich die Kennzahlen bei den Pflegefachkräften fast im mittleren, die der 87b-Gruppe im unteren Niveau.

Die Kennzahlen bei der Variable „Belastungen durch äußere Tätigkeitsbedingungen“ bewegte sich bei den 87b-Kräften im unteren, bei den Pflegefachkräften fast im mittleren Niveau, wobei im Zeitverlauf im Wesentlichen signifi-

Tabelle 2: Mittelwertvergleich und Signifikanzniveau der Variablen zu den Untersuchungszeitpunkten für 87b-Gruppe und examinierte Pflegekräfte.

Variable	87b-Gruppe	Examinierte Pflegekräfte	p-Wert
	M ± SD	M ± SD	
Ganzheitlichkeit der Aufgaben			
T1	3,97 ± 0,70	3,72 ± 0,78	0,162
T2	3,80 ± 0,60	3,74 ± 0,59	0,528
T3	3,94 ± 0,60	3,63 ± 0,70	0,038*
Qualifikationsanforderungen			
T1	4,32 ± 0,60	4,60 ± 0,52	0,029*
T2	4,23 ± 0,60	4,43 ± 0,49	0,180
T3	4,24 ± 0,54	4,41 ± 0,49	0,173
Überforderung durch die Arbeitsaufgaben			
T1	2,17 ± 0,58	2,74 ± 0,73	0,003**
T2	2,07 ± 0,55	2,63 ± 0,52	0,000***
T3	2,01 ± 0,54	2,77 ± 0,51	0,000***
Unterforderung durch die Arbeitsaufgaben			
T1	2,92 ± 0,58	2,99 ± 0,51	0,688
T2	2,91 ± 0,50	2,89 ± 0,42	0,928
T3	2,87 ± 0,44	2,83 ± 0,50	0,797
Belastendes Sozialklima			
T1	1,84 ± 0,78	2,64 ± 0,64	0,000***
T2	1,99 ± 0,72	2,58 ± 0,78	0,006**
T3	1,86 ± 0,79	2,53 ± 0,68	0,001***
Belastendes Vorgesetztenverhalten			
T1	1,60 ± 0,81	2,14 ± 0,70	0,001***
T2	1,83 ± 1,08	2,22 ± 0,79	0,012***
T3	1,79 ± 0,95	2,59 ± 0,84	0,000***
Belastungen durch äußere Tätigkeitsbedingungen			
T1	2,19 ± 0,80	2,93 ± 0,74	0,001***
T2	2,00 ± 0,71	2,79 ± 0,61	0,000***
T3	2,06 ± 0,65	2,93 ± 0,67	0,000***
Aufgabenvielfalt			
T1	4,08 ± 0,65	3,47 ± 0,88	0,006**
T2	4,06 ± 0,51	3,42 ± 0,82	0,002**
T3	4,23 ± 0,62	3,44 ± 0,87	0,001***
Qualifikationspotential der Arbeitstätigkeit			
T1	4,17 ± 0,62	4,01 ± 0,66	0,345
T2	4,08 ± 0,55	3,79 ± 0,70	0,098*
T3	4,09 ± 0,51	3,81 ± 0,67	0,110
Tätigkeitsspielraum			
T1	3,59 ± 0,77	3,24 ± 0,55	0,105
T2	3,72 ± 0,57	3,14 ± 0,60	0,000***
T3	3,78 ± 0,60	3,00 ± 0,67	0,000***
Partizipationsmöglichkeiten			
T1	3,51 ± 0,69	3,28 ± 0,73	0,189
T2	3,39 ± 0,74	2,89 ± 0,70	0,017**
T3	3,58 ± 0,87	3,03 ± 0,81	0,018**
Persönliche Gestaltungsmöglichkeiten des Arbeitsplatzes			
T1	3,23 ± 1,14	2,73 ± 1,26	0,111
T2	3,13 ± 1,25	2,67 ± 1,06	0,117
T3	3,07 ± 1,31	2,77 ± 1,25	0,344
Spielraum für persönliche und private Dinge bei der Arbeit			
T1	2,07 ± 1,02	2,43 ± 1,14	0,182
T2	2,23 ± 0,97	2,53 ± 0,97	0,265
T3	2,13 ± 0,94	2,00 ± 0,91	0,511
Positives Sozialklima			
T1	3,62 ± 0,60	3,78 ± 0,63	0,304
T2	3,62 ± 0,59	3,64 ± 0,74	0,923
T3	3,62 ± 0,78	3,62 ± 0,66	0,976
Mitarbeiterorientiertes Vorgesetztenverhalten			
T1	3,91 ± 0,76	3,82 ± 0,55	0,328
T2	3,65 ± 0,98	3,39 ± 0,58	0,026*
T3	3,77 ± 0,83	3,27 ± 0,72	0,018***
Soziale Unterstützung durch den Vorgesetzten			
T1	4,23 ± 0,86	3,93 ± 0,60	0,051*
T2	3,93 ± 1,11	3,56 ± 0,70	0,026*
T3	4,11 ± 0,89	3,52 ± 0,95	0,015***
Soziale Unterstützung durch Arbeitskollegen			
T1	4,02 ± 0,83	3,79 ± 0,72	0,187
T2	4,23 ± 0,70	3,79 ± 0,77	0,026*
T3	4,04 ± 0,87	3,89 ± 0,66	0,364

T1 1. Untersuchungszeitpunkt zu Beginn der Tätigkeit, T2 2. Untersuchungszeitpunkt nach drei Monaten Tätigkeit, T3 3. Untersuchungszeitpunkt nach sechs Monaten Tätigkeit, M Mittelwert, SD Standardabweichung,

p-Wert Signifikanzniveau zu den Untersuchungszeitpunkten: *p<0,05; **p<0,01; ***p<0,001.

kant gleichbleibende Werte konstatiert werden konnten (87b: 2,19/2,00/2,06; ex: 2,93/2,79/2,93).

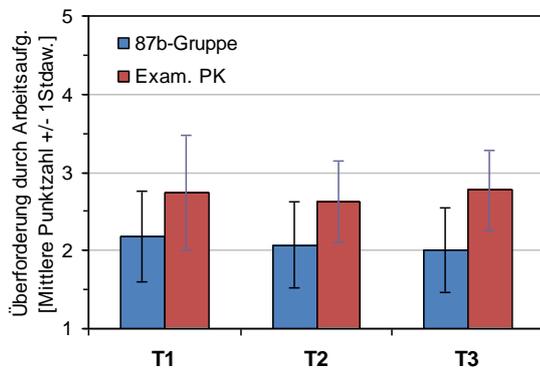


Abb. 1: Quantitative Überforderung durch die Arbeitsaufgabe

Im Bereich der Ressourcen schätzten im Item „Vielfältigkeit der Aufgaben“ die Befragungsteilnehmer der 87b-Gruppe ihre Situation im Zeitverlauf als signifikant zunehmend ein, die Teilnehmer der Pflegefachkraftgruppe als signifikant gleichbleibend.

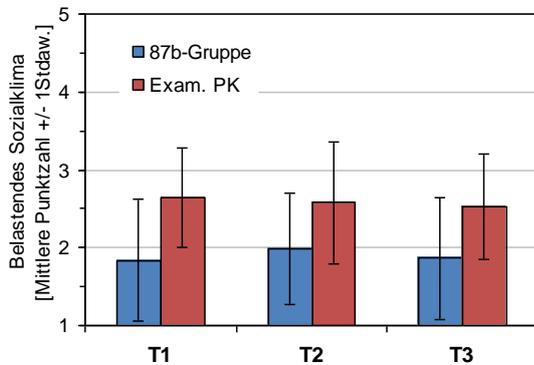


Abb. 2: Belastendes Sozialklima

Die Kennzahlen bei dieser Frage bewegten sich bei beiden Gruppen in einem höheren Niveau (87b: 4,08/4,06/4,23; ex: 3,47/3,42/3,44), ebenso wie bei der Frage nach dem Qualifikationspotenzial der Arbeitstätigkeit. Hier konnten abnehmende Werte in beiden Gruppen gemessen werden (87b: 4,17/4,08/4,09; ex: 4,01/3,79/3,81). Innerhalb der Skala „Tätigkeitsspielraum“ unterschieden sich die Gruppen signifikant. Innerhalb des Untersuchungszeitraums wurde dieser von den 87b-Kräften als größer werdend be-

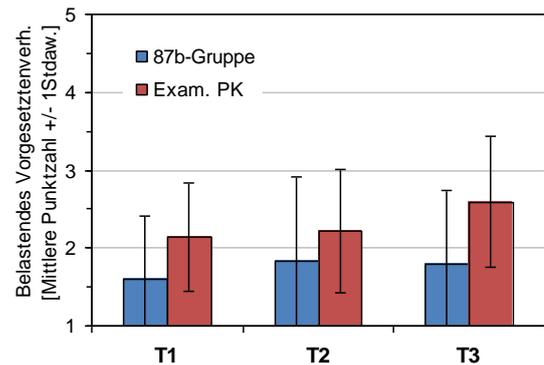


Abb. 3: Belastendes Vorgesetztenverhalten

wertet, bei den Pflegefachkräften als kleiner werdend. Die Kennzahlen bewegten sich in beiden Gruppen im höheren Niveau (87b: 3,59/3,72/3,78; ex: 3,24/3,14/3,00).

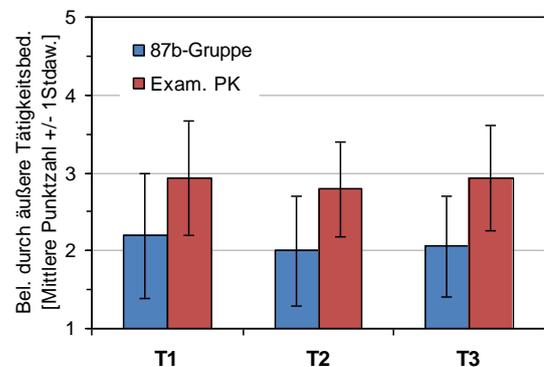


Abb. 4: Belastungen durch äußere Tätigkeitsbedingungen

Bei den Möglichkeiten der Partizipation gab es keine wesentlichen Unterschiede (87b: 3,97/3,80/3,94; ex: 3,72/3,74/3,63). Partizipation meint hierbei den Grad, in dem der Vorgesetzte rechtzeitig über Änderungen der Arbeitsorganisation informiert wird, und inwiefern bei Veränderungen auch Eigeninitiative, Mitsprache und Beteiligung ermöglicht werden. Den Arbeitsplatz persönlich zu gestalten, hielten die 87b-Kräfte weniger für möglich als die Pflegefachkräfte (87b: 3,32/3,13/3,07; ex: 2,73/2,67/2,77). Hier befanden sich die Kennzahlen bei den 87b-Kräften in einem höheren Bereich als bei den Pflegefachkräften.

Der Spielraum für persönliche und private Dinge während der Arbeit wurde bei den 87b-Kräften im Zeitverlauf als zunehmend bewert-

tet, bei den examinierten Kräften als eher abnehmend. So schätzten die 87b-Kräfte ihre beruflichen Zukunftschancen von Befragung zu Befragung besser ein, als die Pflegefachkräfte, ebenso wie die Möglichkeit, zum Beispiel Privatgespräche oder Unterhaltungen mit Kollegen zu führen.

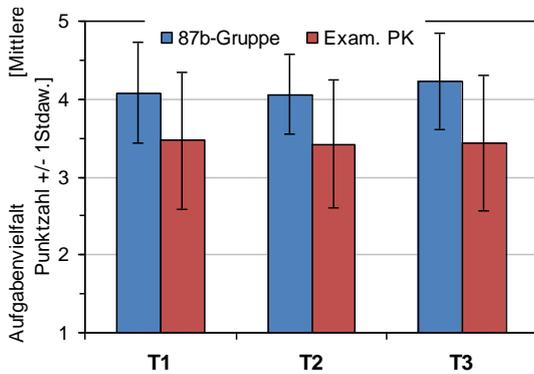


Abb. 5: Aufgabenvielfalt

Die Kennzahlen bewegten sich bei den 87b-Kräften in einem höheren Bereich als bei den Pflegefachkräften (87b: 2,07/2,23/2,13; ex: 2,43/2,53/2,00). Das Sozialklima wurde von den 87b-Kräften subjektiv als gleichbleibend positiv eingeschätzt, von den Pflegefachkräften als negativer werdend. Die Kennzahlen bewegten sich bei beiden Gruppen auf eher hohem Niveau (87b: 3,62/3,62/3,62; ex: 3,78/3,64/3,62).

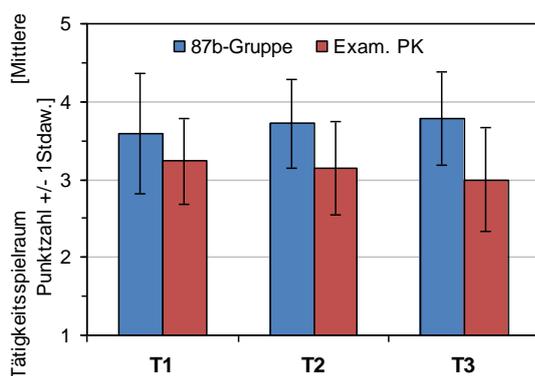


Abb. 6: Tätigkeitsspielraum

Im Bereich der Vorgesetzten erhöhte sich signifikant innerhalb von sechs Monaten die Belastung in beiden Gruppen durch das Verhalten der Vorgesetzten in Bezug auf die Mitarbeiterorientierung, das heißt in Bezug auf die Frage wie zugänglich der Vorgesetzte

gegenüber seinen Angestellten ist, wie respektvoll und fair er ihnen gegenübertritt und sein Feedback bezüglich der geleisteten Arbeit gibt (87b: 3,91/3,65/3,77; ex: 3,82/3,39/3,27). Die Kennzahlen waren im Bereich der 87b-Kräfte auf etwas höherem Niveau als die der Pflegefachkräfte.

Parallel dazu ließ die soziale Unterstützung durch die Vorgesetzten in beiden Gruppen nach (87b: 4,23/3,93/4,11; ex: 3,93/3,56/3,52). Auch hier befanden sich die Kennzahlen im Bereich der 87b-Kräfte auf etwas höherem Niveau als die der Pflegefach-

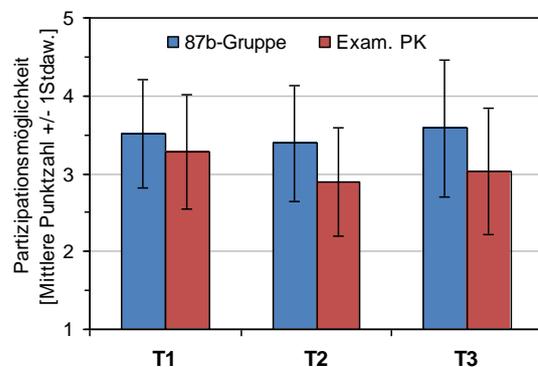


Abb. 7: Partizipationsmöglichkeiten

kräfte. Diese Frage bezog sich auf den Grad, in dem der Vorgesetzte bereit ist, Mitarbeitern „ein offenes Ohr zu leihen“ und bei Problemen zu helfen. Bei dem Item „Soziale Unterstützung durch Arbeitskollegen“ gab es keine deutlichen Unterschiede innerhalb der Gruppen, wobei die Kennzahlen der 87b-Gruppe etwas höher ausfielen als bei der examinierten Gruppe (87b: 4,02/4,23/4,04; ex: 3,79/3,79/3,89).

Diskussion und Schlussfolgerung

Diese Untersuchung zeichnet aus, dass es sich bei den Befragten um Berufseinsteiger handelte, die direkt nach Beginn ihrer Tätigkeit in der vollstationären Altenpflege, nach drei Monaten und abschließend nach sechs Monaten befragt wurden. Die Haupteinschränkung der Untersuchung besteht in der fehlenden

Randomisierung, weshalb die Frage nach kausalen Zusammenhängen nicht zuverlässig beantwortet werden kann. Auch handelt es sich, aus statistischer Sicht betrachtet, um eine kleine Stichprobe mit kleiner Fallzahl, die sicherlich kritisch zu betrachten ist, aber im Rahmen einer Pilotstudie doch deutliche Trends bei den Arbeitsbedingungen und den daraus resultierenden Empfindungen bei den Untersuchungsteilnehmern zulässt.

Es kann konstatiert werden, dass es nach Einschätzung der examinieren Pflegekräfte im Wesentlichen zu einer Verschlechterung der Belastungssituation kam, während bei den 87b-Kräften keine wesentliche Belastungszunahme festgestellt werden konnte. Das Durchschnittsalter der 87b-Gruppe war mit 43,30 Jahren deutlich höher als das der examinieren Pflegekräfte, welches 36,80 Jahre im Mittel betrug. Die Gruppen unterschieden sich in der Auftretenshäufigkeit der Schulabschlüsse nicht.

Zu beachten ist, dass bei einigen Befragungsmerkmalen unterschiedliche Ausgangsniveaus bei den Befragungsteilnehmern erwartet werden konnten. Sowohl Qualifikationsanforderungen als auch Verantwortung der beiden Tätigkeitsbilder sind unterschiedlich. Die 87b-Kräfte sind bspw. weniger gut ausgebildet als die examinieren Pflegekräfte, die eine dreijährige Ausbildung absolviert haben. Auch arbeiten die 87b-Kräfte ausschließlich mit Menschen, die in ihrer Alltagskompetenz deutlich eingeschränkt sind, die examinieren Kräfte dagegen mit nicht nur in ihrer Alltagskompetenz eingeschränkten Bewohnern. 87b-Kräfte haben ein streng eingegrenztes Tätigkeitsfeld.

Unter Bezugnahme auf die durch die Befragung gewonnenen Ergebnisse sollten folgende Maßnahmen zur Erhaltung bzw. Verbesserung der Belastungssituationen initiiert werden: Es sollte den Kräften soweit möglich

eine den jeweiligen Tätigkeitsbildern entsprechende selbstständige Planungs- und Entscheidungskompetenz zugestanden werden, wobei selbstverständlich die Verantwortung für die Planung und Durchführung des Pflege- und Betreuungsprozesses bei der Pflegefachkraft liegen muss. Der zunehmenden Überforderungstendenz bei den examinieren Pflegekräften sollte Rechnung getragen werden, da strukturelle Arbeitsbedingungen ebenfalls zu erhöhter Belastung der Mitarbeiter führen können. Hierzu zählen unter anderem eine hohe Arbeitsbelastung, Personalknappheit und aufgrund vieler Nebentätigkeiten zu wenig Zeit für die einzelnen Bewohner.

Dabei kann es gerade für Berufsanfänger sehr schwierig sein, sich mit den verschiedenen Erwartungen, die es im beruflichen und privaten Kontext gibt, zu identifizieren. Auch Wertschätzung, Anerkennung und erlebte Unterstützung sind wichtige Faktoren, die bei der Bewertung der Belastung durch Vorgesetzte eine große Rolle spielen. Die Studie ergibt einen Anhalt dafür, dass ein Einsatz von 87b-Kräften – zumindest aus der Sicht der Beteiligten – eine Ergänzung der Pflegefachkräfte im vollstationären Pflegeheimalltag sein könnte.

Vergleicht man die Ergebnisse dieser Studie mit anderen Studienergebnissen, so kann berichtet werden, dass in der Literatur generell Einigkeit darüber besteht, dass es bei Pflegekräften zu Belastungssituationen kommt (Bandemeier et al. 1997, Fischer/Schaarschmidt 1997, Güntert et al. 1998; Schlüter 1992; Zellhuber 2005; Zimmer, Weyerer 1999, Werner 2009). Pflegenden sind unterschiedlichsten Belastungen am Arbeitsplatz ausgesetzt. Neben Gesundheitsschäden und psychischem Stress können dies auch soziale Folgen (Konflikte im Team oder mit den gepflegten Personen) oder organisatorisch vermeidbare Fehler sein.

Da die examinierten Pflegekräfte Hinweise für Überlastungsreaktionen aufweisen, sollte dies in weiteren Studien genauer evaluiert werden. Eine Möglichkeit, sich dem Untersuchungsfeld weiter zu nähern, wären qualitative Untersuchungen. Insbesondere wäre zu untersuchen, ob sich die Überbelastung der examinierten Pflegekräfte durch einen vermehrten Einsatz von 87b-Kräften verringern würde. Ebenso sollte untersucht werden, ob sich die Beanspruchungssituationen innerhalb eines längeren Untersuchungszeitraumes verändern.

Interessenkonflikt

Der Autor arbeitet hauptberuflich im zentralen Qualitätscontrolling der Curanum Holding GmbH, München. Weitere Interessenkonflikte bestehen nicht.

Referenzen

1. Antonovsky A (1987): Health, stress and coping. San Francisco: Jossey-Bass.
2. Badura B, Schellschmidt H et al. (2006): Fehlzeiten-Report 2006. Springer Medizin-Verlag: Heidelberg.
3. Bandemer S, Born A et al. (1997): Mitarbeiterbefragung zu Arbeitsplatzbedingungen. In: Häusliche Pflege 1/98. Institut für Arbeit und Technik (IAT) Gelsenkirchen. März 1997.
4. Baumgartner M, Baumgartner C, Udriș I (2002): Strukturwandel und seine Folgen in einem sozialmedizinischen Unternehmen: Wertehaltungen, Zufriedenheit und Belastungen in der Arbeit mit betagten und behinderten Menschen. ETH Zürich, Institut für Arbeitspsychologie: Zürich.
5. Bergische Universität (2009): Die NEXT-Studie. <http://www.next.uni-wuppertal.de/index.php?next-studie>, <http://www.webcitation.org/5tJEfvDnb> (07.10.2010)
6. Fischer A W, Schaarschmidt U (1997): Das Erleben von Belastung und Beanspruchung im Pflegebereich von Spitälern des Wiener Krankenanstaltenverbundes; Ausgewählte Ergebnisse einer gesundheitspsychologischen Untersuchung. Coping Büro für psychologische Diagnostik: Wien.
7. Fischer A W (2006): Beanspruchungsmuster im Pflegeberuf. Eine Studie an österreichischem Pflegepersonal im Schnittpunkt von persönlichkeits-, gesundheits- und arbeitspsychologischem Herangehen. Dissertation eingereicht bei der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam.
8. Frieling E, Sonntag K (1999): Lehrbuch Arbeitspsychologie. Bern: Huber.
9. Güntert B, Orendi B et al. (1989): Die Arbeitssituation des Pflegepersonals – Strategien zur Verbesserung. Huber: Bern.
10. GKV-Spitzenverband (2008): Richtlinien nach § 87b Abs. 3 SGB XI zur Qualifikation und zu den Aufgaben von zusätzlichen Betreuungskräften in Pflegeheimen (Betreuungskräfte-RI vom 19. 08.2008). URL: https://www.gkv-spitzenverband.de/upload/2008_08_19_%C2%A787b_Richtlinie_2291.pdf, <http://www.webcitation.org/5sWlxVi8W> (30.03.2009).
11. Hasselhorn H-M, Müller B H et al. (2005): Berufsausstieg bei Pflegepersonal. Arbeitsbedingungen und beabsichtigter Berufsausstieg bei Pflegepersonal in Deutschland und Europa. Schriftenreihe der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin: Dortmund/Berlin/Dresden
12. Maier W et al. (2008): Stellungnahme zum Einsatz zusätzlicher Betreuungskräfte für Demenzzranke. Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN). URL: <http://media.dgppn.de/mediab/media/dgppn/pdf/stellungnahmen/2008/dgppn-stn08-08-betreuungskraefte-demenzranke-langf.pdf>, <http://www.webcitation.org/5sWmDPskz> (12.04.2009).
13. Oesterreich R, Volpert W (1987): Handlungstheoretisch orientierte Arbeitsanalyse. In U. Kleinbeck & J. Rutenfranz (Hrsg.). Arbeitspsychologie (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D, Serie II, Bd. 1, S. 43--73). Göttingen: Hogrefe.
14. Pflegeweiterentwicklungsgesetz (2008): § 87b Abs. 3 SGB XI.

15. Pflegeweiterentwicklungsgesetz (2008): § 45a, 45 b SGB XI.
16. Rimann M, Udris I (1997): Fragebogen Salutogenetische Subjektive Arbeitsanalyse (SALSA). Institut für Arbeitspsychologie: Technische Hochschule Zürich.
17. Schlüter G (1992): Berufliche Belastungen der Krankenpflege; Eine empirische Untersuchung. Bibliomed: Melsungen.
18. Strohm O, Ulich E (1997): Unternehmen arbeitspsychologisch bewerten: ein Mehr-Ebenen-Ansatz unter besonderer Berücksichtigung von Mensch, Technik und Organisation. vdf Hochschulverlag an der ETH Zürich: Zürich.
19. Udris I, Grote G (1996): Psychologie und Arbeit. Arbeitspsychologie im Dialog. BeltzPVU: Weinheim.
20. Udris I (1997): Arbeitspsychologie für morgen. Herausforderungen und Perspektiven. Asanger: Kröning.
21. Udris I, Rimann M (1999): SAA und SALSA: Zwei Fragebögen zur subjektiven Arbeitsanalyse. In Dunckel, H. (Hrsg.). Handbuch psychologischer Arbeitsanalyseverfahren. ETH: Zürich.
22. Verband Deutscher Alten- und Behindertenhilfe e.V. (2008): Pressemitteilung vom 29.08.2008.
23. Zellhuber B (2005): Altenpflege – ein Beruf in der Krise? Eine empirische Untersuchung der Arbeitssituation sowie der Belastungen von Altenpflegekräften im Heimbereich. Kuratorium Deutsche Altershilfe: Köln.
24. Zimmer A (1998): Beanspruchung und Stress in der Altenpflege: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. Zeitschrift für Gerontologie, Band 31, Heft 6: Steinkopff.
25. Zimmer A, Weyerer S (Hrsg.) (1999): Arbeitsbelastung in der Altenpflege. hogrefe-Reihe: Organisation und Medizin – Band 8, XVI/315 S. ISBN 3-8017-1210.

Eingereicht: 28.09.2010, Reviewer: Dr. Markus Dietl, Dr. Andreas W. Fischer, Stefan Schrank, N.N., überarbeitet eingereicht: 14.12.2010, online veröffentlicht: 27.12.2010, Layout: Wilfried Honkamp, Korrektorat: Nicoletta Wojtera.

Zu zitieren als:

Kwiatkowski B: Auswirkungen bei der Betreuung von in der Alltagskompetenz eingeschränkten Bewohnern auf Betreuungskräfte gemäß § 87b SGB XI in Pflegeheimen im Vergleich zu examinierten Pflegekräften - Vergleich mehrerer Messpunkte innerhalb einer Pilotstudie. Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler 2010/2(2)

Please cite as:

Kwiatkowski B: Effect on care workers when caring for residents who are limited in their everyday capabilities - Comparison of several measuring points in a pilot study. German Journal for Young Researchers 2010/2(2)

URL: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org/2010/2/78/>

URN: urn:nbn:de:0253-2010-2-78

ARBEITSBERICHT

90 Jahre alt und nichts an Attraktivität verloren – Das zahnmedizinische Promotionsverfahren in Deutschland

Alexander Haselhorst¹

¹Georg-August-Universität Göttingen

Kontakt

Dr. Alexander Haselhorst, MBA
Universitätsmedizin Göttingen
Georg-August-Universität
37099 Göttingen

E-Mail: Alexander.Haselhorst@med.uni-goettingen.de

Zusammenfassung

Zahnärzte haben erst seit etwa 90 Jahren die Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Abschluss zum Doktor der Zahnheilkunde in Deutschland zu erlangen. Dies wurde durch die am 10. 08. 1919 erlassene Promotionsordnung für Zahnärzte ermöglicht. Seit diesem Datum haben sehr viele Zahnärzte ein zahnmedizinisches Promotionsverfahren abgeschlossen. Die durchschnittliche Promotionsintensität liegt in Deutschland bei etwa 50 Prozent. Dieser Durchschnittswert wurde anhand der vorliegenden Studie an der Universitätsmedizin Göttingen für den Zeitraum zwischen den Jahren 1991 bis 2006 bestätigt.

Im Rahmen der Studie wurde festgestellt, dass die Promotionsintensität in Göttingen durchschnittlich bei etwa 48 Prozent gelegen hat. Der Anteil der weiblichen Promovenden betrug dabei etwa 45 Prozent und der der männlichen Absolventen etwa 55 Prozent.

Schlüsselwörter: Zahnmedizin, Promotion, Entwicklung der Zahnmedizin, Zahnheilkunde, Dr. med. dent., Promotionsintensität, Wissenschaftsrat

90 years old and no loss of attractiveness – The promotion procedure for PhDs in Germany

Abstract

German Dentists have had the opportunity to graduate as a PhD in dentistry for about ninety years. This degree was permitted by the German Doctoral Regulations from August 10th, 1919. Since then many dentists have graduated in medical dentistry. The average intensity of PhD-graduates in Germany is about fifty percent. This value was confirmed by this study about the doctoral program for dentist from the Universitätsmedizin Göttingen that was compiled in the period from 1991 to 2006.

It was found, that the average promotion intensity was about forty-eight percent in Göttingen. The rate of female graduates was about forty-five percent and the rate of the male degree holders was about fifty-five percent.

Keywords: dentistry, PhD, development in dentistry, doctor of dentistry, medical doctor, MD, Wissenschaftsrat

Einleitung

Aus der täglichen Praxis ist bekannt, dass die Berufsbezeichnung Zahnarzt und der akademische Grad des Doktors der Zahnheilkunde auch in der heutigen Zeit noch von vielen Patienten synonym verwendet werden (Wissenschaftsrat 2004). Dabei besteht in Deutschland erst seit dem 10. 08. 1919 die Möglichkeit, eine zahnmedizinische Promotion aufnehmen zu können. Seit diesem Jahr wurden in Deutschland so viele Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen, dass die synonyme Verwendung nicht nur ein Indiz dafür ist, dass die Errichtung einer eigenständigen Fachpromotion zum Doktor der Zahnheilkunde die richtige Entscheidung gewesen ist, sondern auch, dass dieser akademische Grad nach wie vor von vielen Zahnärztinnen und Zahnärzten erworben wird.

Die Entwicklung des zahnmedizinischen Promotionsverfahrens in Deutschland

Obwohl die Zahnheilkunde schon in vorchristlicher Zeit betrieben wurde, und bereits im 13.

Jahrhundert die erste Promotionsordnung an der Universität Salerno in Italien erlassen wurde, wurde die erste zahnmedizinische Doktorarbeit erst etwa 390 Jahre später an einer deutschen Universität verfasst. Im Jahr 1607 wurde eine nur 12-seitige zahnmedizinische Dissertation an der Universität Tübingen angefertigt. Die Zahnheilkunde wurde zu dieser Zeit noch als Bestandteil der Chirurgie angesehen, so dass selbstständige wissenschaftliche Abhandlungen sehr selten waren (Strübig 1989).

Die weiteren im 17. und 18. Jahrhundert verfassten zahnmedizinischen Doktorarbeiten erlaubten den Promovierten, den Titel eines Dr. med. oder eines Dr. phil. zu erlangen, da es noch keinen eigenständigen Titel eines Doktors der Zahnheilkunde gab. Dies änderte sich erst im Jahr 1832 dadurch, dass an der medizinischen Fakultät der Universität Gießen der Titel eines Doktors der Zahnheilkunde mit der Titelbezeichnung „Dr.chir. in primis in arte dentaria“ in die medizinische Promotionsord-

nung aufgenommen wurde. Die Zahnheilkunde wurde auch zu dieser Zeit noch als Spezialfach der Chirurgie angesehen. Die erste und höchstwahrscheinlich auch einzige dieser Promotionen erfolgte im Jahr 1841. Da seit dem Jahr 1861 kein Lehrstuhl für Zahnmedizin mehr in Gießen eingerichtet wurde, wurde die Möglichkeit zur Verleihung dieses Dokortitels im gleichen Jahr aufgehoben (Blaser 1937).

Die nach dem Jahr 1850 wiederholt erhobene Forderung der Zahnärzte nach einer besseren Ausbildung führte auch zu der Forderung nach einer eigenständigen Promotionsmöglichkeit in der Zahnheilkunde (Groß 1994). In den folgenden Jahren wurde die Forderung nach einer eigenständigen Promotionsmöglichkeit von Zahnärzten und deren Berufsverbänden gefordert. Dabei herrschte bei den verschiedenen Interessenvertretern allerdings Uneinigkeit über die zentralen Fragen, nämlich ob eine Promotion zum Dr. med. oder zu einem Doktor im eigenen Fach erfolgen müsse (Blaser 1937). Durch die Einführung der Kurierfreiheit im Jahr 1869 erhielt der Promotionswunsch einen neuen Auftrieb, da die Studenten der Zahnheilkunde sich seit dem Jahr 1873 an den philosophischen Fakultäten einschreiben mussten. Dies führte dazu, dass promotionswillige Zahnärzte nun im Anschluss an ihr Zahnmedizinstudium ein drei- bis viersemestriges philosophisches Zusatzstudium absolvieren mussten, um den Titel eines Dr. phil. erwerben zu können. Zahnärzte, die es vorzogen einen medizinischen Dokortitel verliehen zu bekommen, mussten hierfür ein vollständiges Medizinstudium absolvieren (Groß 1994).

In den nachfolgenden Jahren versuchten wiederum die Interessenvertreter der Zahnärzte eine Fachpromotion für die Zahnheilkunde zu bewirken, die Gewährung einer solchen Promotion wurde jedoch nicht erreicht. Die Einführung des Doktors der Tiermedizin im Jahr 1906 verstärkte den Wunsch der Zahnärzte nach einer eigenständigen Promotion nochmals nachhaltig (Reckow 1927).

Von der zum 01. 10. 1909 eingeführten Studienordnung für Zahnärzte erhofften sich die deutschen Zahnärzte und Zahnmedizinstudenten im Vorfeld, dass auch eine Regelung bezüglich der Fachpromotion getroffen werden würde. Auch diese Hoffnung wurde jedoch nicht erfüllt. Die Zahnheilkunde wurde nach dieser Studienordnung wieder in die medizinische Fakultät eingegliedert, wodurch die Promotion zum Dr. med. für Zahnärzte wieder vereinfacht wurde, eine Fachpromotion hingegen wurde den Zahnärzten abermals nicht gewährt (Groß 1994).

Nachdem das preußische Kultusministerium im Dezember 1913 den Zahnärzten die beantragte eigenständige Promotion nicht gewährte, traten deutschlandweit mehrere Hundert Zahnmedizinstudenten in einen Ausstand. Nach der Ablehnung der eigenen Fachpromotion wurden sogar Überlegungen angestellt, das Studium der Zahnmedizin ganz abzuschaffen und die Zahnheilkunde voll in die medizinische Fakultät zu integrieren. Weitere studentische Protestaktionen zu Beginn des Jahres 1914 führten zu der klaren Forderung, einen Dr.med.dent.-Titel in Preußen einzuführen. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges vereitelte jedoch die Erwartungen an eine baldige

Einführung der zahnärztlichen Doktorwürde (Strübig 1989).

Erst nach dem Krieg keimte der Promotionswunsch der Zahnärzte im Jahr 1919 wieder auf, so dass schließlich am 08.06.1919 das Land Baden die zahnärztliche Doktorwürde einführt, wobei jedoch dem Titel Dr.chir.dent. der Vorzug gegeben wurde. Weitere zwei Monate später, am 10.08.1919, erhielten auch die medizinischen Fakultäten in Preußen die Erlaubnis zur Vergabe des zahnärztlichen Dokortitels. In Preußen hatte man sich im Unterschied zu Baden für den Titel Dr.med.dent. entschieden. Letztendlich entschloss sich im Jahr 1919 auch das Land Baden unter dem wachsenden Druck der zahnärztlichen Verbände dazu, den Titel Dr.chir.dent. in Dr.med.dent. zu ändern. Neben dem Land Baden schlossen sich alle übrigen deutschen Länder der preußischen Promotionsordnung von September 1919 an (Groß 1994). Seit dem Jahr 1919 wurde die erlassene Promotionsordnung des Jahres 1919 zwar entsprechend den Änderungen der Zahnarztausbildung angepasst, eine Abschaffung der Fachpromotion wurde hingegen zu keiner Zeit mehr ernsthaft gefordert.

Die Promotionsintensität in der Gegenwart

Eine kürzlich an der der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) erhobene Studie hatte unter

anderen zum Ziel, die Promotionsintensität der Zahnmedizinstudenten im Zeitraum 1991 bis 2006 zu ermitteln. Während dieses Untersuchungszeitraums wurden an der UMG insgesamt 612 zahnärztliche Dissertationen erstellt. Die durchschnittliche jährliche Promotionsanzahl betrug in Göttingen somit abgerundet 38 zahnärztliche Promotionen pro Jahr. Die nachfolgende Abbildung 1 stellt den Verlauf der Anzahl der jährlichen Dissertationsabgaben dar.

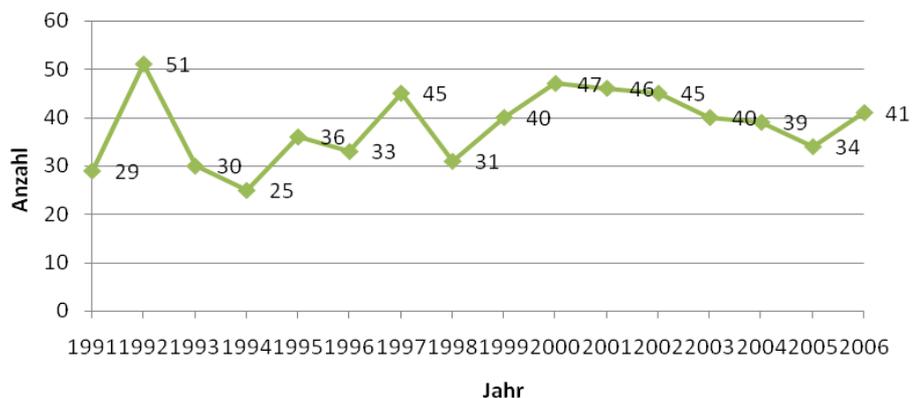


Abb. 1: Gesamtzahl Dissertationen an der UMG

Die höchste Anzahl an erstellten Dissertationen innerhalb des Untersuchungszeitraums wurde im Jahr 1992 mit insgesamt 51 eingereichten Dissertationen erreicht. Die geringste Dissertationsrate ist mit nur 25 Dissertationen im Jahr 1994 gewesen. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums unterlag die Dissertationsrate einer großen Schwankung, die sich ab dem Jahr 1995 relativ konstant um den rechnerischen Mittelwert von 38 Dissertationen einpendelte. Im Zeitraum von 2000 bis 2005 hat eine geringfügige aber konstante Abnahme der Dissertationsrate stattgefunden, die im letzten Jahr des Untersuchungszeitraums mit insge-

samt 41 eingereichten Dissertationen wieder erkennbar angestiegen ist. Im nachfolgenden Absatz wird die Verteilung der zahnärztlichen Dissertationen nach Fachbereich erörtert.

Abbildung 2 zeigt den nach Geschlecht getrennten Verlauf der jährlichen zahnmedizinischen Dissertationsabgaben, die in der UMG verfasst worden sind. In der Grafik sind die von Männern eingereichten Dissertationen als blaue und die von Frauen verfassten Dissertationen als rote Kurven dargestellt. Die grüne Kurve gibt die Gesamtzahl der Dissertationen an. Aus Abbildung 2 ist zu erkennen, dass

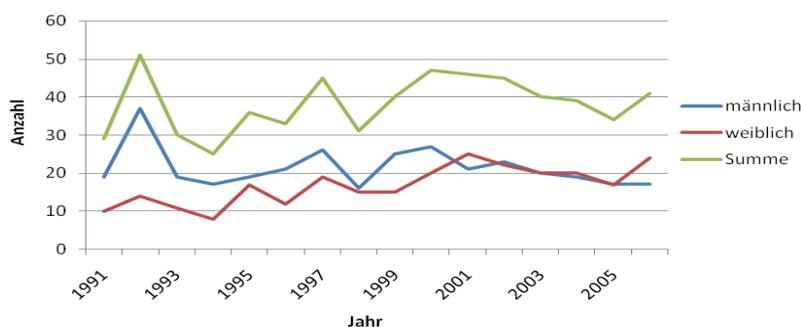


Abb. 2: Anzahl der Dissertationen in der UMG – Verteilung nach dem Geschlecht der Promovenden in allen Fachbereichen

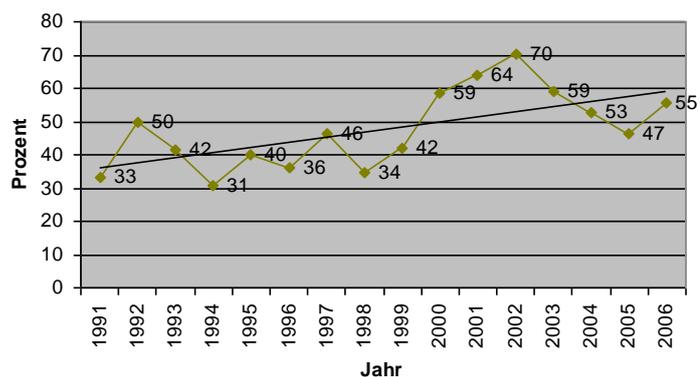
zwischen den Jahren 1991 und 2000 mehr Dissertationen von männlichen als von weiblichen Doktoranden verfasst und eingereicht worden sind. Im Zeitraum von 2002 bis 2005 war der Frauenanteil ungefähr genau so hoch wie der der männlichen Promovenden. Lediglich in den Jahren 2001 und 2006 lag dieser Anteil über dem Anteil der männlichen Promovenden. Die Abbildung veranschaulicht des Weiteren, dass die Anzahl der von Männern eingereichten Dissertationen

über den gesamten Untersuchungszeitraum zwar nur geringfügig aber konstant abnimmt, während die Anzahl der von Frauen eingereichten Dissertationen konstant zunimmt. Anhand der Abbildung lässt sich somit der Trend erkennen, dass der Anteil der weiblichen Promovenden stetig zugenommen hat. Die nachfolgende Abbildung 3 stellt die Promotionsintensität an der UMG dar.

Die durchschnittliche zahnärztliche Promotionsintensität lag an der UMG zwischen den Jahren 1991 und 2006 bei etwa 48 Prozent. Die Promotionsintensität lag während des Untersuchungszeitraums in der gesamten deutschen Zahnärzteschaft bei etwa 50 Prozent, wobei eine Promotion bei jüngeren Zahnärzten tendenziell seltener wird (Maiwald/Vogel 2000).

Abbildung 3 zeigt die Promotionsintensität an der UMG von 1991 bis 2006. Die y-Achse zeigt den Prozentsatz (0-80%), die x-Achse das Jahr. Eine gestrichelte Trendlinie liegt bei 50%. Die Datenpunkte sind: 1991: 33%, 1992: 50%, 1993: 42%, 1994: 31%, 1995: 40%, 1996: 36%, 1997: 46%, 1998: 34%, 1999: 42%, 2000: 59%, 2001: 64%, 2002: 70%, 2003: 59%, 2004: 53%, 2005: 47%, 2006: 55%.

Abb. 3: Promotionsintensität an der UMG



Die durchschnittliche Promotionsintensität lag somit in Göttingen während des Untersuchungsverlaufs durchschnittlich zwei Prozent knapp unterhalb dieses Durchschnittswertes. Aus der schwarzen Trendlinie in Abbildung 3

wird jedoch ersichtlich, dass die Promotionsintensität während des Untersuchungszeitraums tendenziell zugenommen hat. Hieraus lässt sich ableiten, dass ein großes Interesse an einer zahnmedizinischen Promotion in Göttingen vorgelegen hat und dieses Interesse in Zukunft voraussichtlich anhalten wird.

Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen recht deutlich, dass die zahnmedizinische Promotion an der UMG nach wie vor einen sehr hohen Stellenwert bei Zahnärzten trotz aller Kritik an der wissenschaftlichen Qualität solcher Promotionen aufweist. Mehr als die Hälfte der Zahnärzte in Deutschland schließen zusammen oder innerhalb eines Jahres nach ihrem Studienabschluss eine zahnmedizinische Promotion erfolgreich ab. Und obwohl es in der Vergangenheit immer wieder rückläufige Zahlen bei der Promotionsintensität gegeben hat, ist zumindest in Göttingen von einer Zunahme der zahnmedizinischen Promotionen auszugehen.

Eingereicht: 23.09.2010, nicht peer reviewed, online veröffentlicht: 16.10.2010, Layout: Nicoletta Wojtera, Korrektorat: Nicoletta Wojtera.

Zu zitieren als:

Haselhorst A: 90 Jahre alt und nichts an Attraktivität verloren – Das zahnmedizinische Promotionsverfahren in Deutschland. Zeitschrift für Nachwuchswissenschaftler 2010/2(2)

Please cite as:

Haselhorst A: 90 years old and no loss of attractiveness – The promotion procedure for PhDs in Germany. German Journal for Young Researchers 2010/2(2)

URL: <http://www.nachwuchswissenschaftler.org/2010/2/65/>

URN: urn:nbn:de:0253-2010-2-65

Referenzen

1. Wissenschaftsrat (2004): Empfehlungen zu forschungs- und lernförderlichen Strukturen in der Universitätsmedizin
<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/5913-04.pdf>, (19.09.2010)
2. Strübig, W (1989): Geschichte der Zahnheilkunde, Eine Einführung für Studenten und Zahnärzte, Köln
3. Blaser, W (1937): Die Vorgeschichte der zahnärztlichen Promotion, Greifswald
4. Groß, D (1994): Die schwierige Professionalisierung der deutschen Zahnärzteschaft (1867-1919), Frankfurt
5. Reckow, J von (1927): Grundlagen zur Geschichte der deutschen zahnärztlichen Approbation, Greifswald
6. Maiwald, H.-J./Vogel, D (2000): Promovieren – Ja, aber wie? ZM Ausgabe 20